Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 94 (1953)

Artikel: Beim Pfarrer im Ribimoos
Autor: Matt, Josef von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033556

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim Pfarrer im Ribimoos

Erzählung aus der Urschweiz von

Josef von Matt

Wie ein Waschhafen in Ohnmacht fällt.

Welch eine Freude für die Hausfrau, wenn der Tag der großen Frühlingswäsche mit dem hellen Glitzern der frühen Sonne beginnt, wenn bauschige Schönwetterwölklein über den blauen Himmel fahren und der Wind gutgelaunt mit dem jungen Laub spielt. Man möchte vier Hände haben, um gleichzeitig waschen und aufhängen zu können, man möchte an sieben Orten zur gleichen Zeit sein. Eine ungewohnte Geschäftigkeit und Hastigkeit durchfährt das ganze Haus. Die Männer und Buben schleichen in den Stall oder gehen auf die entlegenste Matte. Aber sie werden zurückgerufen, müssen das große Seil spannen von Baum zu Baum, müssen schwere Körbe und Zuber tragen. Sie tuen es ungern, aber ohne Widerrede, denn an diesem Tag haben nicht die Männer das Wort.

Auf der Haselmatt hat es schon vor dem Sonnenaufgang im Estrich und Keller rumort. Der große Waschhafen wurde hinter dem Haus neben dem langen Brunnen aufgestellt. Mit Standen und Kübeln wurde gepoltert, Körbe und Kessel hin und her geschleppt. Zehnmal wurde an den Barometer geklopft, trotzdem das Wetter seine prächtigsten Herrlichkeiten zeigte. Die Mutter, sonst eine ruhige bedachtsame Frau, war am Waschtag flink wie ein Wiesel. Ihre sonst weiche, wohllaute Stimme erhob sich zu einem energischen Kommandoton, der unvermutet vom Keller, von der Laube oder vom Stall her erschallte. Diesmal war sie besonders aufgeregt. Es war seit vielen Jahren der erste große Waschtag ohne fremde Hilfe. Seitdem nun auch das drittälteste Mädchen aus der Schule gekommen war, hatte sie ihre Magd entlassen. Begreiflich, daß sie nun heute doppelt und dreifach aufpassen mußte. Sie freute sich schon zum voraus, am Abend ihrem Mann sagen zu können, daß es mit den eigenen Kindern besser gegangen sei, als mit der tüchtigen erfahrenen Magd. Heute durfte nichts fehl gehen, mußte sich alles wie nach einem Feldzugsplan abwikkeln. Und die Sonne lachte dazu.

Gegen neun Uhr fuhr ein Schreck in die Glieder der geschäftigen Frau. Sie hörte das Hagtürli in den Angeln ächzen und sah vom Küchenfenster aus eine hohe schwarze Gestalt auf das Haus zukommen. „Alle Heiligen Gottes, das paßt mir jetzt gar nicht, der Herr Pfarrer kommt." Während diesem lauten Seufzer nestelte sie ihre schmutzige Schürze los, fuhr sich über die Haare. Dann rannte sie in die Kammer, wusch sich die Brämi aus dem Gesicht, schaute wehmütig auf die noch nicht gemachten Betten, suchte eine saubere Schürze, rief nach dem Bethli und dem Vater, dann setzte sie ihr liebenswürdigstes Lächeln auf und trat langsam auf den Gang hinaus. „Nein aber auch, Herr Pfarrer, grüß Gott Herr Pfarrer, Ihr wollt gewiß zu meinem Mann, und in der Stube ist noch nicht aufgeräumt, ich kann Euch gewiß nicht hineinlassen." Der Pfarrer entschuldigte sich, daß er so früh komme. Aber es sei eben von der Post ein Brief gekommen, der dringlich und wichtig sei. Den möchte er doch zuerst mit dem Herrn Kirchenrat besprechen, wenn er einen Augenblick Zeit habe. „Ja, ja, mein Mann hat schon Zeit. Ich weiß nur nicht, wo er gerade ist. Und ich weiß nicht, wo ich Euch ..., man muß sich ja schämen, um die Zeit steht noch das Geschirr auf dem Tisch." Schließlich öffnete sie doch die Stubentüre: „Seid willkommen, Herr Pfarrer", wischte den Stuhl mit der Schürze ab und machte eine Tischecke frei. Dann rief sie nochmals aus dem Fenster: „Bethli, hol geschwind den Vater, der Herr Pfarrer ist da und hat pressant."

Draußen beim Waschhafen und den großen Zubern war Madlen, das älteste Meit-

schi, plötzlich allein. Es sah den Vater mit Bethli auf das Haus zukommen, hörte, wie es ihm sagte: „Mit diesen Hosen kannst Du doch nicht hineingehen.“ Madlen strich sich die Haare aus dem Gesicht, die ihm der frische Wind zerzauste und wusch weiter. Und das mit solchem Eifer, daß es nicht bemerkte, wie die beiden Jungrinder durch die offengelassene Haglücke hereinkamen und eine übermütige Putschete veranstalteten, einen regelrechten Stierkampf. Sie sprangen in dem kleinen Hostettli umher und gingen auf einander los. Auf einmal hörte Madlen ein Kesseln und Poltern, wendete sich erschrokken herum und sah gerade den Waschhafen mit samt seinem hohen, rauchenden Kaminrohr umsinken. Der Deckel sprang auf, das siedende Wasser und die Wäsche quollen auf den Boden, die Glut und brennenden Scheiter fielen heraus. Und flugs trieb der Wind die Gneisten und glühenden Kohlen zum Stall hinüber. Das Rind brüllte laut, es war in die heiße Wäsche hineingestanden. Madlen überschaute mit Schrecken das furchtbare Schlachtfeld. Wo sollte es zuerst zugreifen? Die Rinder vertreiben? Die Wäsche retten? Nein, zuerst den fliegenden Brand einholen. Kein Mensch kam ihm zuhilfe. Madlen wollte nicht rufen und damit noch den Besuch auf sein Unglück aufmerksam machen. Es lief und wehrte, schlug und goß Wasser, daß es nur so spritzte und zischte, schimpfte mit den Rindern und mit sich selber und sah nicht, wie gemächlich und gemütlich der Vater mit dem Pfarrer um die Hausecke kam und ob dem sonderbaren Anblick in ein fröhliches Lachen ausbrach.

„Ich kann Euch die Hand nicht geben Herr Pfarrer.“

„Da könnt Ihr jetzt sehen, Herr Pfarrer, was für eine tüchtige Magd ich da eingestellt habe“, höhnte der Vater, „ein ganz neues System wird da eingeführt. Zuerst wird die Wäsche gekocht und dann auf dem Boden ausgebreitet, der Waschhafen ist auch besonders eingerichtet, liegend und stehend zu gebrauchen.“ Er wollte noch weiter sprechen, aber ein Rind kam wieder in bedrohliche Nähe, da griff er doch nach einem Stecken und half dem Mädchen sie zu vertreiben. So stand nun Madlen vor dem Pfarrer, rote Backen, zerzauste Haare, Hände und Arme und die Schürze schwarz von Kohle und Asche inmitten der Verwüstung, Hals und Stirne wurden rot und röter und die großen braunen Augen glänzten gefährlich, als wollten sie gerade überfließen. Der alte ehrwürdige Pfarrer, dem die weißen Haare wie ein Silberrahmen das gütige Gesicht umkränzten, kam ein paar Schritte näher: „Guten Tag, Madlen, das ist wirklich ein neues System, das habe ich in all meinen vielen Jahren noch nie gesehen, siehst Du, man lernt doch nie aus. Aber sonst geht es Dir gut, Madlen?“ „Ich kann Euch die Hand nicht geben, Herr Pfarrer, so eine pechschwarze Hand. Aber sonst geht es mir gut.“ Es schaute an sich hinunter, auf die bloßen Füße in seinen Holzschuhen und auf die Bescherung ringsumher und dann lachte es dem Pfarrer froh ins Gesicht: „Ausgenommen, daß Ihr gerade dazukommen müßt. Das ist jetzt so etwas wie mein Hauswirtschaftsexamen. Aber es ist nicht so schlimm, Ihr könnt ja, wie niemand sonst ein Geheimnis bewahren.“ Der Pfarrer nickte und bot ihm trotz dem Ruß die Hand. Dann kam die Mutter und s'Bethli. Wie vom Schrecken angenagelt blieb sie stehen, einen Augenblick lang verhüllte sie mit bei-

den Händen die Augen, dann griff sie zu und bald schwamm die Wäsche im langen Trog.

Der Vater begleitete den Pfarrer bis zur Straße. Die Mutter konnte sich von der Schande nicht erholen. Ausgerechnet der Herr Pfarrer mußte alles gesehen haben. Schweigend schaffte, spritzte und platschte sie am Brunnen.

Enzenschnaps ist gut für Herzbeschwerden.

Von der Matte her, unter den großen Birnbäumen durch, kam ein viel schlimmerer Zeuge: der Enzenfranzi. Er hatte dort auf dem Hag gesessen und schon lange zugeschaut. Er hatte nur gewartet bis der Pfarrer vom Haus weggegangen. Nun kam er lautlos bis an den Hag, lehnte sich gemütlich darüber und fragte in das gespannte Schweigen hinein: „Braucht Ihr Enzenschnaps, ist gut für Herzbeschwerden, Kräutertee gegen das Herzklopfen? Gibts etwas zu flicken, zu glasen, ist ein Uhrwerk kaput, oder gibts etwas zu löten oder auszubeulen? Alles wird exakt und wie der Blitz an Ort und Stelle instand gestellt, daß niemand etwas merkt." Bei den ersten Worten schoß die Mutter wie gestochen herum: „Auch das noch!" Enzenfranzi lachte sie unbekümmert an, wenn man das Grinsen des schiefen Gesichtes so nennen konnte. Er zeigte dabei seine schwarzen Zahnstummeln, strich sich den herabhängenden Schnauz und kratzte seinen zehntägigen Bart. Niemand gab ihm Antwort. Das schien ihn nicht weiter zu verwundern. Wenn man nicht mit ihm sprechen wollte, dann redete er eben allein. „Ja, ja, jetzt gibts überall viel Wäsche und unerkannt dreckige Wäsche. Jetzt, da die Männer und Buben alle im langen Ried oben bis in die späte Nacht hinein fronen müssen. Im Nesselboden unten haben sie gestern zwölf Paar Hosen auf der Stange gehabt. Ist auch viel verlangt, diese Fronarbeit, bis in die dunkle Nacht hinein im Graben zu stehen und Dreck zu schöpfen. Und eben, mit dem Schöpfen und Graben ist es noch nicht getan, die Flickerei, was da an den Kleidern kaputt geht und das Waschen, was das Seife braucht. Und wenn man es dann noch, wie es an manchen Orten vorkommt, zweimal waschen muß. Ein Heidengeld kostet nur die Seife." Franzi unterbrach seine schöne Rede und schaute von der Mutter zum Madlen und von diesem zum Bethli, ob jetzt nicht doch bald eine Antwort komme. Dann fuhr er fort: „Es soll ja, wie ich gehört, nicht mehr lange so weitergehen mit dem Tränieren und Fronen im langen Ried. Die Regierung will da scheint's dreinreden. Soll alles abgeblasen werden." Die Mutter schaute plötzlich interessiert herum, aber beherrschte sich gleich wieder und schwieg weiter. „Ja, Ihr werdets wohl schon wissen, der alte Sageler soll da wieder einmal seine Finger hineingeklemmt haben, so hinterrücks und verschlagen, der steht ja immer noch gut mit ein paar Regierungsherren. Und ob die Gemeinde so oder so beschließt, das ist doch dem alten Sageler wurst. Für ihn ist es natürlich schon wert, diese Trainage abzuwürgen. Er muß mit drei Fuhrwerken fronen, und dann hat er immer Angst, wenn das lange Ried einmal trocken liegt, dann hat er nicht mehr so viel und so schön regelmäßig Wasser auf seine Säge. Das ist doch für ihn wie ein Stausee da oben, das lange Moos. Das ist gar nicht dumm ausgedacht vom Sageler. Er ist ein malefiz schlauer Fuchs, der Sageler, aber wie er das wieder gedreht hat bei der Regierung, das muß natürlich Geheimnis bleiben, ich hab's nur durch einen unglaublichen Zufall vernehmen können. Ich sag's natürlich keinem Menschen. Dazu ist mir der Sageler zu gefährlich." Nun konnte sich die Mutter nicht mehr länger zusammennehmen und sagte barsch: „Hol doch dem Franzi ein Glas Most, Bethli!"

Daraufhin schlüpfte Enzenfranzi aus den Tragriemen seiner Tschiffere, stellte sie über den Hag auf den Boden und kam gruchsend selber nach. „Ja gute Frau, Euer Mann sollte einmal hinuntergehen zu den Herren von der Regierung und da etwas nachfragen und nachsehen, sonst ist ihm dann der Sageler auf einmal obenauf. Ich kann ja nichts sagen, mein Wort hat kein Gewicht, wer hört mir schon zu? Aber ich habe ge-

hört, andere Leute sind auch unzufrieden mit dem Fronen, besonders die Jungen haben scheint's schon genug." „Der Sageler soll sich an den Gemeindebeschluß halten und damit basta", platzte die Mutter zornig heraus. „Jawohl, ganz recht, das sage ich auch", gab der Enzenfranzi im gleichen Tonfall zurück. „Aber er sucht halt doch immer und ohne nachzugeben seinen eigenen Vorteil, und wenn jetzt die Jungen und ein paar Unzufriedene nicht mehr im Dreck herumtrampen wollen, dann wird dadurch dem Sageler seine Partei immer größer. Ich sag nur, und ich meine, das ist das Wichtigste und keine Zeit zu verlieren, Euer Mann muß die Sache sofort und kräftig in die Hand nehmen. Denkt auch, das wäre ein Unglück für die Gemeinde, nicht zum überschauen, wenn jetzt alle die geleistete Arbeit da oben im Ried für die Katz wäre. Das wäre eine Katastrophe und nicht wieder gutzumachen. Das ist aber nicht so, wie wenn ein Rindli einen Waschhafen überstößt." — Jetzt fuhr aber Madlen von seinem Zuber auf: „Enzenfranzi, Du bist mir ein gfälliger Patron. Trinkst gemütlich den Most, den wir Dir kredenzen, issest unseren feißen Käs und Brot dazu, und kannst es nicht sein lassen, uns noch auszulachen, mitten ins Gesicht." Franzi hob beschwörend beide Hände auf mit Glas und Speise: „Nicht auslachen, nein, Madlen, niemals auslachen, bewundern tu ich Euch. Bin ich da eben noch dort hinten auf dem Hag gesessen und hab zugeschaut, wie das Ungfehl geschehen ist und schon kann ich gewahren, daß alles in bester Ordnung ist. Kann sehen, wie Euere flinken, tiffigen Hände alles aufs Beste eingerenkt haben. Aber weißt Du, eines kann ich nicht so ohne Weiteres verstehen und in meinen alten Schädel hineinbringen. Warum habt Ihr den Pfarrer kommen lassen, nur weil der Waschhafen verunglückt ist, der braucht doch keinen geistlichen Trost! Aber bei so frommen Leuten, man kann ja nie wissen." Nun stellte sich die Mutter entrüstet vor den Alten hin und sagte resolut: „Jetzt kannst gehen, jetzt ist's genug, da hört der Spaß auf. Pack Deine sieben Sachen und verdufte." Franzi griff nach seinem Tragkorb, holte eine Flasche heraus, hielt sie gegen das Sonnenlicht und sagte: „Schaut einmal diesen Enzenschnaps, lauter wie Bergkristall, und mild wie alter Burgunder und dann eine Wärme im Magen, eine wohlige Wärme, ein Seelenwärmer, Gottes beste Medizin ... und billig, für Euch zwei Franken weniger, wegen dem heutigen Unglück. Eine Flasche? ... Zwei Flaschen?" ... Aber er mußte nur der Mutter ins Gesicht schauen, dann wußte er, daß heute für ihn kein Geschäft zu machen sei. „Eh nun, vielleicht ein andermal, der Enzenfranzi kommt wieder, kommt immer wieder. Einen guten Tag wünsche ich Euch, auf Wiedersehen, aber vergeßt mir nicht mit Euerem Mann zu reden wegen dem Sageler."

„Schaut einmal diesen Enzenschnaps, lauter wie Kristall."

Dann nahm er seine Tschiffere auf und ging langsam summend davon. Am Hagtürli drehte er sich noch einmal um und rief zurück: „Mit Franzi paß uf, der hört jeden Schnuf!"

Wenn der Fuhrmann seine Geisel weglegt.

Unten im Tal, auf der breiten Fahrstraße sitzt der Nessel-Karli gemütlich auf dem leeren Zweispänner-Holzfuhrwerk, läßt seinen Geißelzwick dann und wann gelinde auf den Roßrücken tanzen, damit die beiden Braunen schön im Trab bleiben, und pfeift ein munteres Liedlein in die grüne, liebliche Landschaft hinaus. Er ist ein stämmiger Bauernbub, hat Arme wie ein Alpsenn, und breite Schultern wie ein Ochsenjoch. Er ist ein gefürchteter Kranzschwinger, schon in seinen jungen Jahren. — Er hat schon manche eisenharte Kraftprobe bestanden. Trotzdem alle Leute in der Gemeinde Ribimoos von seiner bärenstarken Kraft wissen und erzählen, sagen sie ihm doch alle „Karli" oder mehr noch „Nessel-Karli." Nicht deshalb weil er auf dem Nesselboden aufgewachsen und dort zuhause ist, nein, weil ein Uebername, der einmal aufgetaucht, zeitlebens an einem hängen bleibt. Im Bergdorf Ribimoos benennt man die Leute mehr mit ihrem Uebernamen, weil man sie so besser kennt. Karli kam zu seinem Uebernamen bevor er davon wissen konnte, zu einer Zeit schon, da er noch so klein war, daß ihn nur die Milchflasche oder ein klingendes Spielzeug lockte. Damals ereignete sich die folgende kleine Geschichte:

Der drei Jahre ältere Bruder Martin, ein unternehmungslustiger Hosenpfiderl, sollte während dem Heuen auf den jüngeren Bruder, auf eben diesen Karli aufpassen. Karli lag in der Zaine unter dem Nußbaum, streckte die kleinen Finger in die Luft und schrie. Martin kitzelte ihn mit Blatt und Halm, gab ihm Steine und Käfer zum spielen. Aber das Schreien hörte nicht auf. Schließlich wurde dem Martin der gleichmäßige Gesang zu langweilig, er machte, was er bei der Mutter schon oft gesehen hatte, er nahm den Schreihals mit samt der roten Wolldecke aus dem Korb und spazierte in der Matte herum. Das gefiel dem Karli gut, er sänftigte sein Lärmen und ließ seine Kugelaugen zufrieden wandern. Martin kam so gemächlich bis zum Hag. Dort drüben weidete eine muntere Geiß. Ei, eine lustige Ziege, das war just das richtige Spielzeug für den Vierjährigen. Aber was sollte er mit dem dummen Karli anfangen. Der kleine Martin wußte fast immer Rat. Er schlüpfte unter dem Hag durch und zog den eingewickelten Karli hinten nach.

Nun schlenderte er im hohen Gras der Ziege nach bis hinüber zum Buschhag in den Schatten. Martin setzte sich mit dem roten Bündel ins Gras und schaute der Ziege zu, die nur die Blumen fraß. Das war für den Bub so lustig und spannend, daß er ringsum alles vergaß. Nicht hörte, daß der junge Stier brüllte wie ein Helmihorn. Nicht sah, daß der Stier mit aufgestelltem Schwanz direkt auf ihn zukam. Erst im letzten Augenblick, da die Geiß davonsprang, sah er den bösen Muni vor sich. Mit einem Satz rannte Martin davon und hinein in die Stauden des hohen Buschhages. Bei diesem Rennen auf Leben und Tod, verlor er die Wolldecke und den kleinen Bruder und blieb selber zwischen den Stauden eingeklemmt stecken. Der kleine Karli vom plötzlichen Stoßen und Fallen unsanft geweckt, schrie märterlich und immer mehr, weil er Kopf voran mitten in die Nesseln gefallen war. Der Stier stutzte ob dem wilden Geschrei, Martin zappelte und brüllte ebenfalls. Ob dem dreifachen Gebrüll wurden die Leute weit herum aufmerksam. Sie sahen noch, wie der Stier die rote Wolldecke mit den Hörnern aufspießte und in die Luft warf. Als die Mutigen in die Nähe kamen und den Stier einfingen, sahen sie Martins zappelnde Beine und hörten Karli's jämmerliches Schreien. Tief in den Nesseln versteckt lag der winzige Bub, rotgeschwollen das Gesicht und beide Händlein, aber ohne Wunde und Kratzer. Kein Schaden blieb ihm zurück, nur der schöne Name: der Nessel-Karli.

Seitdem waren gut 26 Jahre vergangen. Aus dem brüllenden Bündel war ein bärenstarker Mann geworden und der fährt nun pfeifend und gemütlich auf der Straße ins Ribimoos hinauf. Die zwei schweren Karrengäule traben ihren gewohnten Weg. Von weitem sieht Karli eine Frauengestalt mit großem Rucksack und Paket vorausgehen. Just da die Straße zum ersten Kehr hinaufsteigt, holt er diese ein. Das gefällt

ihm, nun kann er den gnädigen Herrn spielen, kann zum Mitfahren einladen und die schwere Last auf den Wagen nehmen. Und überdies ist das gar keine gebückte runzelige Frau, das ist ja das Madlen vom Haselboden. Heissa, wie er das Paket und den Rucksack hinaufschwingt und dann mit einem sanften Lupf das Mädchen neben seinen Platz hinsetzt. „Hü Fanny, hü, das ist jetzt aber ein wunderbares Gfehl, daß ich Dich grad treffe da, wo es so stotzig bergauf geht. Wie auf die Sekunde, wie im Fahrplan." Und Madlen meint: „Besser kann mans wirklich nicht haben. Schön ebenaus zu Fuß und bergauf mit zwei starken Rossen, das ist wie ein Kindertraum." — Karli legt die Geißel neben sich hin, er braucht die nicht mehr. Die Gäule gehen ihm so schon schnell genug. Er pfeift wieder und schaut in die Matten hinaus und verstohlen dreht er den Blick immer wieder zu dem Mädchen hinüber. Wie es so schön brav dasitzt, die Hände im Schoß. Welch zartweicher Glanz liegt auf den braunen Backen und der hohen Stirne. Die Brauen zeichnen keck geschwungene Bogen über die Augen. Und die roten Lippen sind wie eine seltene aufquellende Frucht. „Träumst Du viel", frägt er. „Warum?" „Ja weil Du so genau weißt, wie ein Kindertraum ist. Ich meine nur so, wie träumst Du denn seit Du erwachsen bist?" „Selten, fast nie." Karli pfeift wieder einen langen Satz und dann sagt er mutig: „Träumst nie von Deinem Schatz?" „Schau dort die blauen Enzian, das ist doch herrlich mitten in den gelben Pummerli drinn", sagt Madlen und redet lange von den Blumen. Dann kommt er wieder auf seine Frage zurück: „Träumst Du gar nie von Deinem Schatz?" Madlen lacht an ihm vorbei: „Ich habe doch keinen Schatz." „Ist er ausgeflogen, in fremden Diensten umgekommen?" frägt Karli. — „Nein, auch das nicht. Nie einen gehabt. Und Du bist ein Gwunderi und wenn Du nicht aufhörst zu fragen, dann geh ich zu Fuß und Du kannst mein Gepäck auf der Sagi abgeben." Aber Madlen springt nicht vom Wagen, auch da er weiterfrägt. Dann reden sie von der Schulzeit, wie es als kleines Züpfenmeitschi zum erstenmal in die Schule gekommen. Und er bereits in der obersten Klasse auf der hintersten Bank saß. — Weit oben, da wo die Straße durch den hohen Tannenwald führt, da will er wieder etwas wissen, was so schwer zu beantworten ist. Madlen schaut ihn mit großen Augen ernst an, während in den beiden Mundwinkeln ein verschmitztes Lächeln sitzt: „Weißt Du denn nicht, Karli, daß ich eine Klosterfrau werden will, das wissen doch im Ribimoos alle Leute." „Mach doch keine so bösartigen Witze, Madlen. Jetzt falle ich aber tatsächlich vom Karren herunter. Sag schnell nein, aber geschwind nein, das schönste und das liebste und das beste Mäd-

s'Martili ab der Birg

chen von ganz Ribimoos unter eine schwarze Haube, das ist eine Todsünd, das ist Landesverrat." „He, he, nur nicht so stotzig", sagt Madlen in vollem Ernst, „es bleiben immer noch drei Meitschi von uns daheim, so schlimm ist jetzt das nicht." „Nichts ist", sagt Karli plötzlich überlaut, „Du kannst alle Deine drei Schwestern ins Kloster stecken, aber Du bleibst da, dafür werde ich schon sorgen, und wenn ich die Feuerwehr aufbieten muß." Madlen lacht: „Ja, just die Feuerwehr, am Sonntag sind sie am Wildern, am Werktag sitzen sie im Ochsen und politisieren, und wenns brennt sind sie im Tal beim Tanz." So geht das hin und her auf dem knarrenden Karren, während die Rosse gemächlich und geduldig den steilen Weg hinauf ziehen.

Am Abend sitzt Karli bis tief in die Nacht beim Martin im Tenn. Der Martin muß ihm sofort und allsogleich aus einem Stück Holz eine handgroße Klosterfrau schnitzen, mit einer mächtigen Haube. Karli läßt nicht locker, er sagt ihm genau, wie schief und krumm sie aussehen soll. Martin ist ein Hexer im Schnitzen, er kann alle Handfertigkeiten und ist so geschickt, daß er den schwierigen Auftrag tatsächlich im Licht der Stallaterne fertig bringt. Dann wird ein Zettel geschrieben mit großen feierlichen Buchstaben: „Die Klosterfrau kannst Du morgen früh für immer vergraben. Gruß! Karli."

Im letzten Mondschein geht Karli noch durchs Dorf und weiter gegen das hintere Tal bis zum breiten Haus im Haselboden. Er schleicht sich ohne Geräusch in die Nähe, um den Hund nicht zu wecken. Dann wirft er einen handgroßen Gegenstand in das offene Fenster der Mädchenkammer hinein. „Togg", machts am Boden und poltert noch ein wenig. Bethli erwacht und frägt. Madlen hat nichts gehört und will schlafen.

Seit dieser Nacht steht die geschnitzte Klosterfrau auf dem Portbrettli über Madlens Bett.

Wie ein bärenstarker Mann hilflos und still wird.

Martin auf dem Nesselboden gleicht seinem Bruder Karli so auffallend, als ob sie Zwillinge wären. Man sagt zwar in der Gegend, er Karli sei viel stärker. Aber Martin hat auch schon einen dreizentrigen Mühlstein über den Kopf hinauf gelüpft. Im Charakter aber sind die beiden Brüder sehr verschieden. Karli hat in seinem mächtigen Brustkasten ein weiches, gütiges Herz, ein kindlich einfaches Gemüt. Martin ist eher ein Hitzkopf, ein Politisierer. Er kann aber auch alles. Er hat einen scharfen Verstand, wie ein Erfinder, hat eine geschickte Hand, wie ein Mechaniker, kann Reden halten, wie ein Advokat. — Zur Zeit des Wahlkampfes, da der alte Sageler nicht mehr in den Landrat gewählt worden ist, hat Martin Plakate gemalt, an jede Hauswand, an jede Stalltüre, wie ein Kunstmaler aus der Stadt. Auch auf die Gemeindeversammlung hin, an welcher die Trainage des langen Riedes beschlossen wurde, hat er das ganze Dorf mit Plakaten geziert und hat jeden Abend in einer andern Stube vor den Versammelten gesprochen.

Es ist also kein Wunder, daß den beiden unternehmungslustigen Brüdern der Nesselboden, das kleine Heimwesen, zu eng wird und sie gerne vergrößern möchten. Vorläufig rechnen sie damit, daß sie vom langen Ried, wenn es einmal trocken gelegt und ertragreich wird, ein schönes Stück pachten können. Auch schielen sie immer gerne zum Nachbarheimen hinunter. Dessen große Matte liegt so schön breit anstoß an ihr unterstes Stück Land. Das mächtige Haus steht prächtig mitten im Talgrund. „Kehrsitz" heißt das Heimwesen, war in früheren Zeiten eine Art Poststation. Damals ging noch der Hauptverkehr zum hohen Paß hinauf hier durch das Hochtal. Dieses Heim möchten sie gerne kaufen, die beiden Jungen. Aber sie haben kein Geld, und der Vater hat nicht den Mut dazu. Ueberhaupt sitzt die Witwe Barbara Zumbrunnen einstweilen noch unerschütterlich auf dem Kehrsitz und schaut geduldig zu, wie ihr Neffe, der Faulpelz, das Heimwesen zu Grund richtet.

Am Nachmittag eines klaren Herbsttages, der Wind pfiff eisig kalt durch die Schlucht, über das lange Ried und über die Dächer des Dorfes, ging Martin mit Rucksack und

Waldsäge vom Haus im Nesselboden weg. Wie immer rief die Mutter ihm noch vom Fenster aus zweimal nach, er solle dies und das nicht vergessen und soll auch gewiß gut aufpassen und vorsichtig sein im Holz, sonst habe sie fürchterlich Angst. Mit großen Schritten kam er gegen das Dorf hinauf, kaufte im Laden Tabak, nahm in der Bäkkerei einen Laib Brot mit und stieg zum Ried hinauf. Dort ging er im weiten Bogen dem Bach nach um das lange Ried herum.

Der Dorfplatz von Sarnen
nach einem alten Stich

Er schaute im Vorbeigehen auf die huschenden Schatten im Wasser, ob eine schöne Forelle auftauche. Betrachtete den langen Graben, der schon zur Hälfte mitten durch das Ried gezogen war. „Einmal wird hier saftiges, grünes Gras wachsen, ein Riesenheimwesen mit einem unglaublichen Milchertrag, statt sumpfiges Riedgras", dachte er. Gutgelaunt und kräftig ausschreitend ging er gegen den kalten Wind an und in die Schlucht hinein.

Der Bach toste und rauschte, sprang gischtend und schäumend über die mächtigen Steine und brodelte in den engen Tiefen. Die schmale Straße war hier an die rechte Felswand gedrückt. Links säumte ein halbverfaultes Holzgeländer den rauhen Weg. Martin dachte daran, daß man notwendig wieder einmal das Geländer ausflicken sollte. Aber in diesem ewigen Sprühregen vom Bach herauf verfault ja das beste Hartholz. Das Brausen und Toben des Baches und das Sausen und Pfeifen des Windes hüllten ihn ein. Einen Augenblick zwar glaubte Martin über sich einen Klang zu hören, wie wenn Holz auf Holz aufschlägt. Er schaute hinauf und sah nichts. Er dachte auch, daß jetzt doch unmöglich Holz in die Schlucht gereistet werden kann. Die Schlucht müßte ja gesperrt und für jeden Durchgang verriegelt sein. Er ging weiter, der Wind heulte wie ein Jammerschreien. Noch ein paar Schritte. Was ist das? Martin schaut hinauf und sieht gerade über sich einen Baumstamm in der Luft. Blitzschnell dreht er sich gegen die Wand. Aber das Holz trifft ihn in den Rücken.

Da liegt er nun, der starke Mann, die Beine unter dem Sagholz, den Kopf an

den nassen Felsen gedrückt. Der Schmerz tobt in seinem Rücken und wütet im ganzen Körper, daß ihm schlecht wird. Er versucht, mit den Händen sich aufzustützen. Ein Schrei fährt ihm aus den verbissenen Zähnen. Dann liegt er wieder still. Ihm wird schlecht, sterbensübel. Zwischen den dunkeln Wolken, die in seinem Kopf umherfahren, denkt er einmal: „Wenn sie Holz reisten, müssen doch noch mehr Stämme kommen, wie kann ich da weg.“ Aber kein einziger Stamm kommt mehr vom Felsen herunter. Das vielfache Tosen von Wasser und Wind, kein fremder Laut, kein Schritt, kein Tier und kein Mensch kommt zu ihm. Es geht gegen Abend. Der Gischt legt sich wie Eiskristalle auf seine Backen. Immer wieder versucht er sich zu befreien. Jedesmal sinkt er, vom Schmerz überwältigt, zusammen. Wie eine Totengruft sieht er die nassen, schwarzen Felsen. Wie unheimliche Geister fahren helle Schatten vorbei. Togg, togg, togg, togg tropft es auf den Stein neben seinem Kopf, immerzu togg, togg, immerzu.

Von einem wüsten Hund und von bösen Wunden.

Während Martin dort oben liegt in seinen Schmerzen und seiner Ohnmacht, spielen im Dorf die Kinder, tragen die Bauern ihre Milch in die Sennhütte, plaudern Frauen vor dem Laden, schwingt und klingt das Ave-Läuten vom Kirchturm über Dorf und Wald und Ried. Von unten her kommt der alte Sageler aus dem Wald gegen das Dorf hinauf. Rot im Gesicht, trägt er seinen behäbigen Bauch auf das erste Haus zu. Er geht in die Küche, als ob er dort zuhause wäre und frägt nach Streichhölzern für seine Pfeife. Er ist überall zuhause der Sageler. Er ist der mächtigste Mann. Von allen kauft er Holz. Allen liefert er Bretter aus seinem Sägewerk. Manche schmale Zeit hindurch hat er mit seinem Geld und seinen Löhnen ausgeholfen. Da und dort ist man ihm Geld schuldig.

Im nächsten Haus geht er in die Stube und frägt nach dem Mann. Er soll morgen früh mit seinem Roß auf die Sagi kommen, aber rechtzeitig, nicht erst wenn es schon Tag ist. Und schon geht er wieder weiter. Beim dritten Haus bellt ihn ein Hund an, ein schwarzer, großer, böser Hund. Der Sageler geht mit seinem Stock unbekümmert auf den Kläffer zu. „Kusch“, sagt er. Und der Hund weicht zwei Schritte zurück. Kommt aber gleich wieder angesprungen. Der Sageler greift nach ihm, als ob er ihm mitten in den offenen Rachen greifen wollte und faßt blitzschnell das Halsband, steckt ihm den Stock quer zwischen die Zähne und wirft den Hund auf den Rücken, daß er bald winselnd aufspringt und davon schleicht. Der Sageler geht in das Haus und frägt: „Was kostet der Hund?“ Die Frau meint, er sei nicht zu verkaufen, sie brauchen ihn für das Karrli und für den Schlitten zu ziehen. Der Sageler sagt: „Ich brauch ihn als Wachthund, ich muß einen scharfen Hund haben.“ Der Mann wird aus dem Stall geholt. Eine halbe Stunde später geht der Sageler mit dem Hund an der Leine vom Haus weg. So ist der Sageler. Was er will, das setzt er durch. Was er im Kopf hat, muß durchgezwängt werden. Wenn es nicht gradaus gelingt, dann auf krummen Wegen. Aber Nachgeben, das gibts beim Sageler nicht. Auf dem Weg schreckt er die Kinder und freut sich, wenn sie vor dem bösen Hund schreiend und voller Angst davonrennen. So geht er durchs Dorf und wieder hinunter zur Sagi. Alle sehen ihn. Allen sagt er guten Tag. Und wenn er vorbei ist, dann schimpfen die Leute, ducken sich, oder bewundern ihn. So kommt er heim. Sieht, daß Dreck auf dem Bachgitter, beim Wasserüberlauf liegt. — Schimpft, weil die neue Bretterbeige nicht genau gerade stehe. Bindet den Hund an die Kette. Da kommt seine Frau auf ihn zu: „Nein, wie Du aussiehst, so voller Dreck bis über die Waden hinauf, und ein Schranz in den Hosen. Bist gewiß noch so durch's Dorf gelaufen.“ „Das macht nichts“, sagt er scharf, „den Schranz habe ich von dem neuen Hund, ‚Teufel‘ heißt er und bekommt jetzt die ersten Tage gut zu fressen.“ „Was, ein neuer Hund?, noch ein Hund?“ sagt die Frau, oh je!“ Dann geht sie gebückt ins Haus.

Im Haus auf der Haselmatt ist schon lange tiefe Ruhe, nirgends ein Licht. Der Hund gibt an. Eine krumme Gestalt geht eilig auf das Haus zu, läutet, klopft und ruft. „Wer ist da?“ frägt die Mutter vom Fenster her. „Ich bin's, der Enzenfranzi, gute Frau, laßt mich schnell hinein.“ „Was willst Du denn um diese Zeit?“ „Ein Unglück, ein furchtbares Unglück, ihr sollt geschwind dem Arzt telefonieren.“ Nun wird Licht gemacht, da und dort. Auch unten bei der Haustüre leuchtet die Lampe auf. Franzi geht hinauf und berichtet, wie er den Martin in der Schlucht gefunden hat, wie er Leute geholt. Und jetzt sollte man dem Arzt berichten, weil hier doch das nächste Telefon sei. Auch habe er gedacht, der Arzt könne bis hierher mit dem Auto fahren. Bis er aus dem Tal herkommen könne, haben die Träger den Martin auch gebracht. Wenn er bis dann noch einen Arzt brauche, der Martin. — Die Mutter weckt die Mädchen, macht Feuer im Herd, stellt Kaffee über und eine große Pfanne Wasser. Der Vater zündet die Stallaterne an und geht über die Matte, die Hagpfosten aufmachen. Bald sieht er oben an der Straße das Licht einer Taschenlampe aufblinken, hört die schweren Schritte der genagelten Schuhe. „He, ruft er ihnen entgegen, kommt hierher. Ueber der Matte ist es weicher zum Laufen, rüttelt weniger.“ Sie kommen. Ernste Gesichter junger Männer tauchen im fahlen Schein der Stallaterne auf, und eine Bahre. Martin ist zugedeckt bis ans Kinn. Hat er das eine Auge noch offen? Oder hat es nur so geschienen. Der Vater frägt nicht. Er geht mit dem Licht voraus. Die Schritte rauschen im kurzen Gras.

Der Sageler geht mit seinem Stock unbekümmert auf den Kläffer zu.

Sie tragen ihn vor das Haus und in die warme Stube hinauf. Die Männer setzen sich an den Tisch. Ein leises Stöhnen kommt mit dem schweren Atem aus Martins Mund. Nun wäscht ihm die Mutter die Stirne, öffnet ihm den Kragen, legt ihm ein Tuch mit Schnaps auf das Herz. Wie sie so sicher und ruhig hantiert, während die Männer leise erzählen und berichten. Madlen richtet Wasser und Tücher für den Arzt, gibt den Männern Kaffee und zu essen. Martin liegt auf der Bahre still wie ein Toter. Dann und wann huscht ein Zucken über das Gesicht von einem tiefen Schmerz. Die kräftigen Glieder, der mächtige kraftstrotzende Körper liegt lahm und hilflos da. Langsam kommen kräftigere Atemzüge, aber kein Wort. — Dann hört man das Auto des Arztes. Scheinwerfer blenden hinein. Die Autotüre schlägt zu. Der Arzt tritt in die Stube, kniet neben der Bahre auf den Boden und untersucht. Die Männer gehen hinaus. Sie warten in der Küche. — Der Arzt richtet seine Spritzen. Madlen und die Mutter helfen. Besorgt und bekümmert fragen sie nach dem Befund. „Ich kann jetzt noch nichts sagen, muß zuerst schauen, wie die Spritzen wirken, dann muß ich ihn sogleich mitnehmen in den Spital“, sagt der Arzt. Dann geht er zu den Männern in die Küche hinaus, um sich bei ihnen zu erkundigen.

Madlen kniet hin und befühlt den Puls. Nach und nach kommt Farbe in Martins Gesicht. Er schaut auf. „Der Arzt ist da, es wird Dir bald besser gehen“, sagt Madlen leise. Martin gibt mit den Augen ein Zeichen, daß er verstanden habe. Dann will er sprechen. Die Lippen bewegen sich, aber es kommt kein Laut hervor.

Der Doktor kommt und untersucht. „Gut, ihr könnt mir helfen das Auto herrichten, man muß ihn ganz flach hineinlegen.“ Dann geht er wieder. Madlen bleibt bei Martin, kühlt ihm die Stirne. Nun hört es ein Wort, ganz leise: „Mutter.“ „Was ist, sag noch einmal, Martin, was soll die Mutter?“ Dann sagt er stockend und langsam: „Sag meiner Mutter, es ist nicht schlimm.“ Dann schaut er ganz treuherzig zu ihm hin und sagt: „Hast Du die Kloster... Klosterfrau begraben?“ Nun kann sich Madlen nicht mehr halten, die Tränen quellen ihm aus den Augen und rinnen ihm über die Backen. Es schämt sich auch nicht zu weinen vor den Männern die den Martin hinaustragen. Der Arzt sagt kurz und bestimmt: „Ziehen Sie einen Mantel an, Fräulein und kommen Sie mit.“

Bald darnach fährt das schwere Auto langsam vom Haus weg. Die Leute bleiben stehen und schauen nach, bis die letzten Schimmer der Scheinwerfer verschwunden sind.

Bunte Blumen auf feiner Seide.

Tagelang blieben die Berge in den Wolken versteckt. Wochenlang drang kein Sonnenstrahl durch die graue Decke. Schnee lag auf den Alpen und kam in die Matten hinunter, deckte Bäume und Dächer zu und den weiten Wald. Weihnacht kam. Martin kam nicht zurück. Die Fastenzeit begann. Von Martin hörte man, daß sie ihn nach Zürich in den Spital genommen haben. Schneetreiben und Föhnwind wechselten ab. Am Waldrand lugten blaue Blumen aus dem Laub hervor. Das junge Grün schoß aus den Buchenzweigen. Die Vögel zwitscherten und trillerten schon am frühen Morgen. Von da und dort kam schon ein frecher Bub barfuß in die Schule.

Madlen ging während den letzten Wochen oft mit einer Kleiderschachtel durch das Dorf und weiter dem Fußweg nach, am Haus im Nesselboden vorbei hinunter auf den Kehrsitz. Die Leute wunderten und witzelten, ob das Madlen wohl Schneiderin werden wolle, und warum es so oft bei der Mutter auf dem Nesselboden auf dem Bänkli sitze. Aber Madlen hatte ein Geheimnis zu hüten und sagte kein Wort. Jeden freien Abend saß es bei der alten Frau im großen Haus Kehrsitz und stickte und schneiderte an seiner Sonntagstracht. Auch für Bethli sollte eine prächtige neue Tracht erstehen.

Frau Barbara im Kehrsitz war eine besonders geschickte Stickerin gewesen. Sie besaß große Schachteln voll alte Muster. Ihre Liebe zur alten Tracht und ihre Freude, etwas besonders Schönes zu schaffen, war im Tal berühmt. Die schönsten Hirthemden, die prächtigsten Göller und Vorstecker kamen aus ihrer Hand. Nun war Frau Barbara alt, ihre Augen ließen sie oft im Stich, aber einem jungen, eifrigen Mädchen zu einer schönen Tracht zu verhelfen, das war ihre Herzenslust. Und erzählen konnte sie wie eine Märchenfee. Von alten Zeiten sprach sie, während Madlens Nadel flink durch die Seide glitt. Von den Zeiten, da noch das Tal der einzige Verbindungsweg zum hohen Paß gewesen. „Da sind hier auf dem Kehrsitz, meine Großmutter hat mir davon erzählt, manchmal vierzig Pferde und Maulesel übernachtet. Bis hierher führte die breite Straße und von da hinauf, am langen Ried vorbei und durch die Schlucht ging der Saumweg. Da kam Wein in Fässern über das Gebirge und wurde Käse hinüber zurücktransportiert. Hiesige Fuhrleute und ennetbirgische Säumer kamen hier zusammen und erzählten ihre Geschichten, wahr oder erfunden, halbe Nächte lang. Und ein Betrieb war da, darum ist auch das Haus so groß und die Stallungen so weit. In der großen Stube, wo die fremden Leute verköstigt wurden, ist manch böser Streit und manche Messerstecherei ausgetragen worden. Und in der kleinen Stube oben, da ist neben dem Ofen hinter dem Täfer versteckt ein gemauerter Schrein mit eisenbeschlagener Türe. Da wurde das viele Geld aufbewahrt, in Sicherheit vor Feuer und Dieben. Dann kam die neue Straße im enneren Tal, die breite Fahrstraße bis hinauf. Vielleicht ist das lange Ried mit seinem schlechten Grund daran schuld oder die enge wilde Schlucht, daß die neue Straße nicht hier durchgeführt wurde. Das Dorf wurde arm. Der Verdienst von auswärts blieb aus. Nun waren die Leute auf den Ertrag ihres

Bodens und Waldes angewiesen. Das soll zuerst eine böse Zeit gewesen sein, viele wanderten aus. — Die Zurückgebliebenen wehrten sich gegen den Hunger, nutzten jede handbreit Boden und wurden zufrieden dabei."

Manchmal erzählte Frau Barbara auch von ihrem verstorbenen Mann, wie er sie gebeten habe, den nichtsnutzigen Neffen als Pächter anzunehmen und ihm ein gutes Wirtschaften beizubringen. „Der gute Mann hat mir zuviel zugetraut. Was kann ich schwache alte Frau bei dem dummen Plagieri und Oberfaulenzer schon ausrichten. Er hört nicht auf mich, und wenn er noch zuhört, dann weiß er es besser und machts doch nicht. Wenn ich das nicht meinem lieben Mann selig versprochen hätte, und wenn mich nicht die armen Kinder erbarmen würden, ich hätte den Lump schon längst hinauswerfen lassen. Aber ich lebe ja nicht mehr lang und dann drückt mich der Kehrsitz nicht mehr und nicht der Miststock, der jahrelang nicht auf die Matten kommt." — Madlen bemerkte dazu, daß hier ganz in der Nähe sozusagen direkt ennet dem Hag schon gute Pächter bereit wären, zu gutem Zins die Pacht zu übernehmen oder auch gar zu gutem Preis das Land zu kaufen. „Sag mir nichts davon, sonst schlafe ich wieder die ganze Nacht nicht. Der Sageler liegt mir auch schon seit Jahren in den Ohren, kommt jeden Frühling und jeden Martini und macht mir Himmel und Hölle heiß. So sitze ich mit meinem Sorgen zwischen dem Nesselboden und der Sagi und werde jedes Jahr ärmer." Dann erzählte sie von ihrer Jugend, von ihrem Dienst in der Stadt bei feinen Leuten, die manchen Sommer jedes Jahr zu ihr auf Besuch gekommen seien. Reiche Leute mit seidener Wäsche, sie hätten sich nicht gescheut, in ihren harten Betten und rauhen Leintüchern zu schlafen.

Mutterglück

Schnell flogen die Stunden dahin, bei der feinen Nadelarbeit und den kurzweiligen Reden der guten Frau. Madlen blieb oft bis in die späte Nacht auf dem Kehrsitz. Der Heimweg machte ihm keine Sorgen, vielleicht kam der Mondschein über den Berg, vielleicht leuchtete noch ein heller Schein aus dem Haus im Nesselboden. — Dann war es gewiß, daß der Karli ein Stück weit mit ihm heimzu kam.

Vom Alp-segnen und Teufel-austreiben.

Pfarrer Andrees im Ribimoos ging trotz seinem hohen Alter aufrecht daher, schlank und gerade. Jeden Frühsommer rüstete er sich für den weiten und beschwerlichen Weg auf die Alpen, um die Ställe, Vieh und Weiden zu segnen. Jedesmal dachte er wehmütig daran, daß es wohl das letzte Mal sei. Auch dieses Jahr wieder durchschritt seine hohe, würdige Gestalt das Dorf, die Heimwesen und das lange Ried, verschwand im Wald und kam erschöpft und verschwitzt zu den Aelplern hinauf. Er blieb dann drei vier Tage dort oben, las in der Bergkapelle die heilige Messe und ging auf alle Alpen hinaus.

An einem heißen Nachmittag legte er sich in den Schatten einer Wettertanne und ruhte ein wenig.

Lag er da schön gemütlich zwischen den Steinen und Alpenrosen und schlummerte. Hinter dem mächtigen Baumstamm ennet dem großen Stein, wo der Alpweg durchgeht, trafen sich zwei Männer und blieben stehen. Sie hatten keine Ahnung von dem nahe bei ihnen schlafenden Pfarrer und redeten laut und ergiebig, vom Wetter, von Milch und Käs und auch von den neuesten Ereignissen im Dorf. Der Pfarrer erwachte und hörte: „Den Sageler, den nimmt noch einmal der Teufel bei lebendigem Leib und geschieht ihm recht. Ich will ja nichts gesagt haben und von mir aus sag ich es auch nicht. Aber der Baumstamm, der in der Schlucht den Martin erschlagen hat, der ist nicht vom Wind allein losgerutscht. Wenn ich so allein vor dem Herrgott stehen würde, und er würde mich fragen, was meinst Du Sepp, dann würde ich grad heraussagen, da war der Sageler im Spiel, der hat dem Martin sein Unglück auf dem Gewissen. Natürlich, wenn man so etwas vor den Leuten sagen würde, da wäre man ja des Lebens nicht mehr sicher." „Aber er soll doch zur selben Zeit unten im Dorf gesehen worden sein." „Das macht gar nichts. Der Sageler ist mit dem Teufel im Bund. Das sieht doch jeder gewöhnliche Christenmensch. Glaubst Du, daß so ein Stamm von gut zehn Meter Länge und fünfzehn Zoll dick, der schon wochenlang ob dem Tossen liegt, daß so ein Stamm wegen einem Windstoß über die Fluh springt? Und wer hat sonst ein Interesse den Martin umzubringen, kein Mensch sonst; nur der Sageler. Wer hat den Beschluß wegen dem Ried gegen den Sageler durchgedrückt, der Martin. Wer ist von Haus zu Haus gegangen, damit der Sageler nicht mehr in den Landrat gewählt wird, wieder der Martin. Meinst Du, das habe der Sageler vergessen, dann kennst Du den schlecht, der sagt kein Wort, aber der schlägt zu. Das haben wir ja schon immer wieder erlebt." „Aber wie hat er das gemacht?" „Wie er's gemacht hat, das weiß ich nicht. Aber wenn einer vom Teufel geritten wird, dann kann er gut zur gleichen Zeit da und dort sein, ohne daß ihn jemand durch die Luft fliegen sieht. Das weiß man von früher und seit allen Zeiten."

Nun aber wurde dem Pfarrer die Rede doch zu bunt. Er stand leise auf, ging langsam um den großen Stein herum und trat plötzlich vor die Männer hin. Die beiden sperrten Mund und Augen auf, wußten nicht, ob der Teufel seinen Spuk treibe, oder ob wirklich der leibhaftige Pfarrer wie aus dem Boden gewachsen vor ihnen stehe. Er ließ ihnen auch nicht viel Zeit zum raten: „Ich habe hier im Schatten geschlafen. Ihr habt mich mit Euerem Teufelsgespräch geweckt. Es ist nicht meine Art, hinterrücks den Leuten zuzuhören. Aber weil es nun so ist, will ich Euch gleich sagen, wie ich davon denke. Das ist eine gemeine Verleumdung, ein schweres Unrecht, eine miserable Tat, was ihr von dem alten Sageler gesagt habt. Aus bösartiger Vermutung eine so schwere Anschuldigung konstruieren und als fertige Tatsache verbreiten. Wenn der Teufel in unserem Dorf umgeht, dann ist er wohl bei denen zu suchen, die solche Schandtaten erfinden. Das ist meine Meinung, und die sage ich Euch offen ins Gesicht. Ich warne Euch, noch ein Wort darüber zu reden, damit nicht Euer Seelenheil daran verloren gehe. Und ich bitte Euch, wohl zu bedenken, wem ihr schon davon gesprochen habt. Und das sogleich wieder gut zu machen." Dann machte der Pfarrer kehrt, ging an sein Plätzchen zurück, zog das Brevier aus der Tasche und begann zu beten.

Die Beiden gingen wortlos auseinander, der eine bergauf, der andere zutal. Aber jeder schaute nach wenigen Schritten immer wieder zu der Wettertanne hin, ob auch wirklich der Pfarrer dort sitze.

Diese Woche noch brachten sie den Martin heim, im Fahrstuhl, beide Beine gelähmt. Die Aerzte hatten alles angewendet, jede Möglichkeit erforscht, keinen Eingriff gescheut, keinen Versuch unterlassen und hatten die Hoffnung endgültig aufgeben müssen. Nun sitzt er im Fahrstuhl vor dem Haus beim Schattenbänkli, die Mutter neben ihm. Sie rüstet das Gemüse für das Mittagessen. Aber immer wieder legt sie das Messer in die Schüssel und fährt mit ihrer Hand zart über Martins bleichen Arm und redet einige liebe und verständnisvolle Worte mit ihm.

Wie der Pfarrer gar schön bitten kann.

Am Sonntag betete der Pfarrer auf der Kanzel besonders laut und eindringlich um den heiligen Geist. Dann richtete er sich hoch auf und begann eine Predigt, die wie ein Sturmbrausen über die Köpfe hin dröhnte. Er sprach vom Unfrieden in der Gemeinde, von den zwei unversöhnlichen Parteien, vom Unglück, das zuerst in den Herzen der Menschen den Anfang nimmt und dann sich ausbreitet. Vom Segen, den Gott in seiner Güte und Liebe austeilt, überreich und immerfort. — Und von den Menschen, die mit ihrem Unrecht, mit Haß und Rache diesen Segen und die göttlichen Wohltaten in Elend und Unglück verwandeln. — „Wie könnt Ihr mit solchen verbitterten Herzen, mit Euerer Feindschaft in der Brust, hierher in die Kirche kommen, vor Gott den Herrn hintreten, mit Worten auf der Zunge, die den Nächsten verletzen, beleidigen, verleumden!" Eine Predigt, die jedem an die Brust klopfte und Einlaß verlangte. Eine Predigt, die nicht nur in den Wirtschaften, nein in jeder Familie in jeder Kammer ihren nachhaltigen Widerhall fand.

„Aber wenn einer vom Teufel geritten wird, dann..."

Aber nicht nur donnern und warnen konnte der Pfarrer. Auch gütig zureden und recht herzlich bitten. Kam er da eines schönen Abends langsam und feierlich auf das Haus des Kirchenrats in der Haselmatt zu, mit einem freundlichen Lächeln und einem gar seltsamen Anliegen. Die ganze Familie saß um den Tisch. Die Mutter holte den bequemen Armstuhl für ihn von der Ofenecke herüber, stellte ihm ein Glas Wein und einen Teller voll Mailänderli hin. Bald mußte Bethli den kleinen Konradli und das Marieli ins Bett bringen. Immer noch kam der Pfarrer nicht mit seinem Anliegen daher. Er redete davon, wie die drei größeren Meitschi doch prächtig gedeihen. Es sei eine wahre Freude diese aufblühende Jugend zu sehen. Dann blieb er wieder stumm und wartete, bis die andern sprachen. Madlen merkte gut, wie der Pfarrer um eine Sache herumrede und fragte, ob er gerne hätte, wenn die Jungen hinausgehen, sie hätten schon noch Arbeit draußen. — „Nein, das gerade nicht, Madlen, denn wegen Dir bin ich ja extra hergekommen." — „Wegen mir", fragte es erschrocken und beklommen und eine tiefe Röte ergoß sich über sein Gesicht. Das Erstaunen ging rings um den Tisch auf jedes Gesicht. Der Vater fragte: „Hast ein schlechtes Gewissen, daß Du so rot wirst?" Madlen verbarg seinen Kopf in der Schürze. Der Pfarrer wartete ruhig, bis es wieder zum Vorschein kam und fing an: „Meine Köchin, die Babett ist alt geworden. Schon lange hat sie nur noch mühsam die Haushaltung machen können. Manches ist liegen geblieben. Nun ist sie auch noch krank und muß in den Spital. Und da hab ich mir gedacht, eine Fremde will ich nicht einstellen, eine, die die Leute hier im Dorf und Land nicht kennt. Für den großen Garten, der arg verwildert ist, brauchte ich eine junge Kraft. Nun, so bin ich da letzthin an Euerem Garten vorbeigegangen, habe gerade gesehen, wie schön die Blumenpracht sich ausbreitet, wie gepflegt das Gemüse steht

und wie sauber die Weglein sind. Ich habe dabei zuschauen können, wie das Madlen hurtig im Garten hantiert. So ist mir der Gedanke gekommen, bei Euch anzufragen, ob ich wenigstens vorübergehend das Madlen zur Aushilfe, oder gar zu rechtem, als Haushälterin bekommen könnte. Ich bin in den letzten Jahren und eigentlich seitdem ich hier in Ribimoos bin, schon oft mit einem Anliegen und manchmal in schwereren Angelegenheiten zu Euch, Herr Kirchenrat, gekommen. Und ich muß sagen, nie habe ich dieses Haus verlassen ohne eine gute Hilfe, ohne einen wertvollen Bescheid. Ich bin alt. Ich gewöhne mich nur schwer noch an einen neuen Menschen. Bei Euch bin ich immer gut aufgenommen worden. Ich habe das Madlen in seinen wichtigsten Jahren aufwachsen gesehen, es ist mir nicht fremd. Ich möchte Euch und Dich Madlen recht herzlich bitten, mir auch diesmal einen guten Bescheid zu geben." Der Vater schaute nachdenklich zur Mutter hinüber. Madlen hielt seinen Kopf gesenkt und malte mit dem Finger Striche und Bogen auf die Schieferplatte des Tisches. Bethli konnte kaum das Lachen verbeißen, weil es wußte, welch eine fürchterliche Verlegenheit in Madlens Kopf platzgreifen mußte. Und weil die Mutter nicht redete, blieben alle stumm. Da hob der Pfarrer mit seiner ruhigen eindringlichen Stimme wieder an: „Ich kann natürlich nicht wissen, ob Ihr das Madlen wegen Euerer vielen Arbeit nicht fortgeben könnt. Aber ich habe mir gedacht, das Theresli ist nun auch aus der Schule und hilft doch schon viel." Der Vater rutschte schon lange auf der Bank hin und her. Schließlich sagte er: „Das mußt Du wissen, Mutter, ob es wegen der Arbeit geht. Ich meine auf den Winter zu, wäre dies vielleicht angängig, wenn die andern beiden tüchtig mitschaffen, aber ich meine nur so, red Du Mutter."

Einen tiefen Schnauf tat die Mutter, dann schaute sie ringsum her und fing zu reden an, von all dem, was sich unter der langen Rede angestaut hatte. Zuerst sprach sie von der großen Ehre und dem ganz unerwarteten Zutrauen, das hätten sie von dem hochwürdigen Herrn nie zu erhoffen gewagt. Freilich wegen der Arbeit sei es sozusagen unmöglich. Aber man hätte ja auch früher schon böse Zeiten und strube Jahre gut überstanden und sei gesund und bei ganzen Gliedern geblieben. Zwar könne sie sich kein Bild machen, von all der Arbeit und den Pflichten in einem Pfarrhof. Sie sei aber gewiß, daß das Madlen den Posten schon recht ausfüllen könne, denn sie habe es tüchtig in die Lehre genommen, von Anfang an.

Madlen hörte zu seinem großen Staunen dieses seltene Rühmen. Mit äußerster Spannung verfolgte es den Verlauf des Gespräches und hatte eine entschiedene Absage erhofft. Immer noch schaute es ergeben auf das Tischblatt. Des Pfarrers Stimme flocht sich nun behutsam in Mutters Reden ein: „Ich glaube ja nicht, daß ich heute schon einen verbindlichen Bescheid bekommen kann, aber ich möchte nun doch auch wissen, was das Madlen selbst dazu sagt." Madlen platzte sogleich heraus: „Ich muß nur sagen, das kann ich nicht. Erstens kann ich nicht so gut kochen und haushalten, wie Ihr es braucht, und zweitens ... und zweitens ... das kann ich jetzt hier nicht sagen."

Wie ein Wespenschwarm kamen von allen Seiten die Fragen auf das Mädchen los, Fragen und Vermutungen und Stiche-leien, bis sich der Pfarrer seiner erbarmte und die Antwort auf einen der nächsten Tage verschob. Herzlich und mit vielem Dank nahm er Abschied und ließ die Familie in großer Aufregung zurück.

Spät in der Nacht stiegen die beiden Mädchen miteinander in ihr Zimmer hinauf. Bethli lachend und munter. Madlen von schweren Gedanken geplagt. Bethli griff geschwind auf das Portbrettli hinauf, nahm die geschnitzte Klosterfrau herunter, legte sie schön mitten auf Madlens Kopfkissen und höhnte: „So jetzt hast Deine Klosterfrau!"

Von süßen Beeren und wilden Brämen.

Madlen hatte schlecht geschlafen. Beim Morgenessen wollte niemand recht mit den Worten herausrücken. Madlen richtete einen Kessel, den Rucksack, die Beerikrätli und wollte in den Wald. „Nimm doch die Klei-

nen mit", sagte die Mutter. Aber es hatte keine Geduld mehr zum Warten. Ganz allein stieg es in den Wald hinauf und den großen Beeriplätzen nach. Eigenartige und ungewohnte Gedanken kamen in sein Sinnen. Nun auf einmal schien ihm seine Zukunft so unvermutet nahe gerückt. Bis gestern lag sie noch in weiter Ferne, jeder Tag kam und ging vorüber, brachte Freude oder Leid und versank wieder in die Erinnerung. Und nun sollte plötzlich eine Entscheidung kommen, die dem Leben eine bestimmte Richtung gab. Madlen fühlte mit innerer Gewißheit, daß sein zukünftiges Leben sich an dieser Anfrage des Pfarrers entscheide.

Der Wald mit seinen unerschöpflich verschiedenen Formen, mit seinen spielenden Lichtern und wechselnden Farben, den verschwiegenen Schatten und verträumten Lichtungen, ist für ein schweres Herz und einen geplagten Kopf ein guter Freund. Stunde um Stunde verrauschte im leichten Zittern der Blätter. Die Beeren kamen reif und gern in Madlens Hand. Vom Bücken und Laufen und vom Denken müde, machte es bei dem großen Helgenstöckli kurze Rast. Es nahm seinen Proviant aus dem Rucksack und setzte sich so hin, daß es dem verschlungenen Gitter und dem Muttergottesbild gegenüber saß. Die Blumen vor der Madonna waren längst verwelkt. — Madlen stand auf, pflückte blaue Glocken und gelbe Sterne, Anemonen und einen Ginsterstrauß und zierte damit das Gitter vor dem Bild. Eine feierliche heimliche Andacht kam dabei in sein Herz. Und da es sich wieder zum Essen hinsetzte, begann es leise Zwiesprache zu halten mit dem Muttergottesbild. Die schweren Gedanken flogen davon. „Was kann ich schon zwängen und wehren", dachte Madlen, „ich bin doch ein Marienkind, habe für mein ganzes Leben gelobt, ihr zu dienen und ihres Sohnes Willen zu tun. Nun ist die Stunde da. Nun will ich den Willen, so wie er sich offenbart, erfüllen." Madlen kam mit der Muttergottes überein, die Entscheidung der Eltern anzunehmen, und darin den Wunsch der heiligen göttlichen Mutter zu sehen. — Wie leicht war die Luft auf einmal geworden, wie herrlich das Grün der Nadeln und Blätter, wie lustig das Krippeln der Käfer, das Summen der Fliegen. — Wie leuchteten ihm die Beeren entgegen. Ein herrlicher Nachmittag, Kessel und Krätli füllten sich schnell. Mit federndem Gang und frohem Sinn schritt Madlen zu Tal.

„Nicht trinken", rief Madlen aus seinem Versteck.

Dort, wo der Waldweg in die Straße einmündet und mit keckem Bogen über den Wildbach führt, konnte es der Versuchung nicht widerstehen. Es ging einige Schritte dem rauschenden Wasser nach hinauf, stellte den Rucksack ans Ufer und wusch sich Hände und Gesicht. Heiß waren die Steine vom Sonnenbrand, frisch und prickelnd das Wasser. — Madlen zog Schuhe und Strümpfe aus und planschte und spritzte vergnügt.

Ein schweres Holzfuhrwerk knarrte über die Brücke, Nessel-Karli mit Sagholz, hochauf geladen. Er stellte die Rosse in den Schatten und kam zum Bach zurück. Kniete nieder, tauchte die Hände und Arme tief

in das kühle Naß, dann bückte er sich und trank aus dem klaren Spiegel.

„Nicht trinken", rief Madlen aus seinem Versteck. Erstaunt schaute Karli auf und fragte: „Warum?" „Hier oben bade ich meine Füße und da unten willst Du trinken?" Karli lachte: „Dann erst recht", und tauchte gleich den ganzen Kopf ins Wasser. Dann kam er tropfend und pustend zum Madlen hin: „So, das ist jetzt eine Freude, das ist ein herrliches Geschenk, Dich hier zu finden. Siehst Du, der Durst hat doch seine guten Seiten, sonst wäre ich gewiß vorbeigefahren. Und Du, Du hättest gewiß nicht einmal gerufen." Madlen schaute ihn tiefsinnig an und sagte: „Nein, heute hätte ich Dir sicher nicht gerufen."

Die Liebe macht blind, heißt ein Sprichwort. Ja blind für die Fehler. Aber sie macht auch hellsichtig und feinfühlig für das, was im Herzen sich regt. Karli spürte aus Madlens Worten und am eigenartigen Klang der Stimme, daß ein Schatten zwischen ihnen stand. Er faßte blitzschnell seinen Entschluß: „Du, Madlen, wenn ich jetzt schon so ein Fest habe, sollen doch die zwei braven Gäule auch eine Wohltat erfahren." In zwei drei Sprüngen stand er schon oben an der Straße, spannte einen nach dem andern aus und führte sie ans Wasser. Dabei nahm er heimlicherweise Madlens Schuh und Strumpf mit hinauf und versteckte ihn unter dem Sagholz.

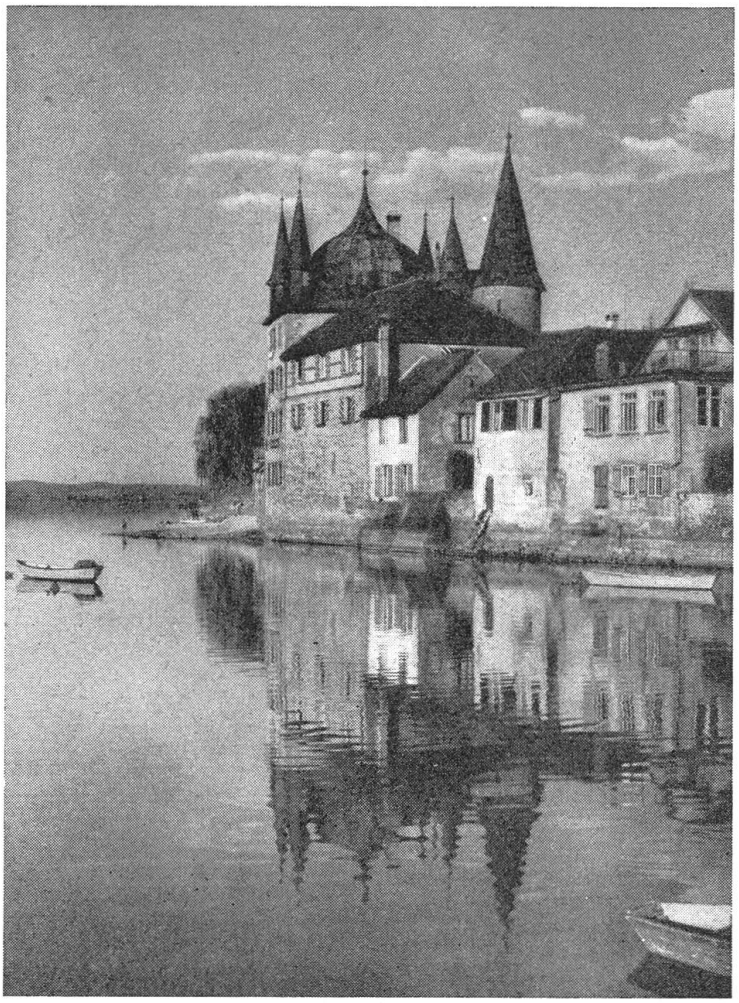
Ein prächtiges Bild, die schweren, friedlichen Pferde an der natürlichen Tränke des sprudelnden Bergwassers im Geröll des Wildbaches, unter dem Schatten hoher, uralter Laubbäume und die beiden jungen Menschen. Sie sprachen vom Martin, zuerst, wie er sein Unglück trage. Karli erzählte, er habe mit seinen Schnitzereien und mit dem Kästlimachen eine glückliche Kurzweil. Und die Mutter freue sich jeden Tag, daß sie einen Bub so sicher, vom Morgen bis in die Nacht, bei sich zuhause habe.

Aber das ruhige Plaudern konnte nicht lange fortgesetzt werden. Wenn man in der Sommerhitze behaglich und gemütlich sein will, muß man nicht zwei schwitzende Gäule mit vielen hundert surrenden und summenden Brämen bei sich in der Nähe haben. Aber heute war für alle ein guter Tag, auch die Brämen und Stechfliegen verhalfen zu einem lustigen Spiel. Madlen mußte dem Karli die Brämen auf den Armen, dem Nacken und den Backen totschlagen. Auch er klatschte dem Mädchen dann und wann eins hin, wo gar keine Bräme zu sehen war. „Es ist gut, daß Du heute gekommen bist", sagte Madlen plötzlich ernst, „vielleicht sehen wir uns lange nicht mehr, oder nur aus weiter Ferne." „Warum, gehst Du fort? Das macht nichts, ich finde Dich überall, auch wenn ich Tag und Nacht mit dem Velo fahren muß." Madlen schüttelte den Kopf: „Wer weiß, dort, wo ich vielleicht hingehe, kannst Du nicht hinkommen." „Wieso, Du wirst doch nicht nach Amerika verschwinden?" „Nein, nicht so weit." „In die Stadt?" „Nein, viel näher und viel weiter." „Wohin denn? Du willst mir ein Rätsel aufgeben, da kommt mein armer Verstand nicht mehr mit, wart", platsch schlug er ihm auf der Backe eine nicht vorhandene Bräme tot. „Danke", sagte Madlen und lachte, „nein im Ernst, vielleicht muß ich von Dir Abschied nehmen. Aber ich gebe Dir vorher Bericht; Du wirst dann sehen, dort kannst Du mich nicht erreichen. Behüt Dich Gott, mein lieber Karli." Sinnend und betrübt stand er vor ihm. Er ahnte wohl, wie ernst die Worte gemeint waren. Aber ein verschmitztes Lächeln kam in sein Gesicht, da er sah, daß Madlen seinen Schuh nicht fand und mit den bloßen Füßen auf den harten Steinen unbeholfen suchte. „Wo ist denn nur mein linker Schuh?" „Wo hast Du ihn hingestellt?" „Da gleich neben dem andern." „Ja natürlich, das Wasser hat den fortgeschwemmt und unten hat ihn der Gaul gefressen. Ich sage Dir, das Fanny, das frißt für's Leben gern Leder und hauptsächlich Strümpfe. Nun mußt Du dableiben, bis es Nacht ist, so kannst Du doch nicht heimgehen mit einem Schuh und einem Strumpf. Siehst Du, das ist nochmals ein glücklicher Zufall." „Du bist ein Schelm, Karli, Du hast mir den Schuh und den Strumpf gestohlen", schimpfte das Mädchen mit lachenden Augen. „Jawohl, mein Schatz, das hab ich Dir", gab er schelmisch zurück, „und

nicht nur das, ich will Dir auch Dein Herz stehlen, mein Liebes. Und bevor Du mir davonläufst, und solange Du noch zu fassen bist, will ich Dir auch noch einen Kuß rauben, den will ich haben und behalten als Pfand.

Was nützt da das Wehren? — Der Karli ist bärenstark. Was hilft schon Davonlaufen, mit bloßen Füßen auf den rauhen Steinen, wenn er mit Bergschuhen und Riesenschritten kommt? Es mußte die Flucht bald aufgeben, mußte schön stillhalten, sonst hätte er es in seinen starken Armen wahrhaft erdrückt. Und da er es endlich wieder atmen ließ, sagte es in sein nahes Gesicht hinein: „Nun gebe ich Dir noch einen freiwillig, nicht als Pfand, nur aus lauterer Liebe."

Fanny wieherte und schüttelte seine lange Mähne tüchtig.



Idyll von Steckborn am Untersee

Was die gelehrten Leute im Tenn entdecken.

Im Gasthof zum Ochsen waren auswärtige Gäste abgestiegen. Ein merkwürdiges Paar aus der Großstadt. Ein großer, magerer Mann, mit seltsam geformtem hohem Hut und einer Brille mit dicken, schwarzgeränderten Gläsern. Er sprach mit seiner Frau französisch und mit dem Wirt einen unverständlichen Dialekt. Die Frau sah aus wie eine zierliche Schaufensterfigur, tänzelte immerzu parlierend voraus und in allen Gängen und Zimmern herum und staunte ah und oh aus allen Fenstern. Das Auto, das sie hergebracht hatte, war gleich wieder zurückgefahren, nachdem etliche teure Lederkoffern hineingetragen waren.

Der Schuhmacher, der Schneider und der Kolonialwarenhändler kamen daraufhin, schon am frühen Vormittag in die Wirtsstube zu einem Glas Bier. Denn ihre Frauen hatten sie hingeschickt. — Jede wollte doch die erste sein, die Genaues über dieses seltene Ereignis zu berichten wußte. Die drei kamen wohl zu einem frischen und köstlichen Trunk und einem gemütlichen Schwatz. — Aber die Frauen kamen nicht auf ihre Rechnung, denn der dicke Ochsenwirt hatte jetzt keine Zeit zu plaudern. — Er mußte die zwei besten Zimmer herrichten, ein Schlafzimmer und ein Schreibzimmer. Die Gäste selbst gingen allsogleich spazieren.

Die Frau trug einen breiten hellen Strohhut, ein feines weißes Kleid mit großen farbigen Blumen, einen knallroten schmalen Gürtel und kräftige Wildlederschuhe. Sie zeigte mit ihren feingliederigen Fingern elegant zu jedem Fenster, zu jedem Geranienstock, zu jedem gutgeformten Giebel hinauf. Der lange Herr kam hinterher, blieb immer wieder stehen und notierte und zeichnete in einen großen Schreibblock hinein. So sahen die Frauen zuhause mehr von

den Fremden, als die drei Männer in der Wirtsstube. Und doch wußte niemand etwas Genaues.

Erst am Abend lief die Kunde durch das Dorf: Ein Professor von der Universität, Doktor der Philisophie, ein gelehrter Forscher, der volkskundliche Studien macht mit seiner Frau aus Gruyères. Die Leute im Ribimoos wußten zwar nicht alle, wo Gruyères lag und daß das Greierz heißt, wußten auch nicht, was volkskundliche Forschungen waren. Aber nach und nach konnten sie sich schon selbst ein Bild davon machen, denn die beiden Fremden sollten viele Wochen dableiben.

Der Professor war ein reicher und gelehrter Mann, der an einem Werk über die verschiedenen Bauarten der Bauernhäuser schrieb, der über alte Bräuche und heimatliche Kunst Vorträge hielt und mit außerordentlicher Gründlichkeit jeden Holznagel und jedes Buffet-Schloß betrachtete und studierte. Seine Frau war ihm eine ausgezeichnete Mitarbeiterin. Jeden Tag, ob Sonne oder Regen, traten sie pünktlich am Morgen aus dem Ochsen heraus, schritten durch das Dorf und besuchten jedes Haus, das eine bodenständige Bauart oder eine besondere Eigenart aufwies.

Sie kamen auch auf den Nesselboden, liefen um das Haus und den Stall herum. Die Frau immer einige Schritte voraus. Sie schlüpfte ins halb offene Tenntor und alsogleich vernahm man ein freudiges Ah und Oh, hörte sie dringlich und begeistert ihren Mann rufen. Sie war nämlich zum lahmen Martin hineingeraten, der dort im Tenn im Fahrstuhl saß und mit großem Fleiß Holzkästli und Spanschachteln bemalte. Eine ganze Reihe fertiger Schmuckkästli waren auf dem Haberkasten und auf dem Schnitzbank aufgestellt. Das war ein Fund! So eigenartige und eigenwillige Blumen und Sprüche, so lustig und hübsch in den Farben und Formen, hatten sie noch kaum irgendwo gesehen. Und das noch beim Hersteller selbst zu entdecken, ohne vorher zu wissen, daß es so etwas im Dorfe gibt. Das löste bei der Frau einen trillernden Jubel aus. „Er ist ein Künstler, ein richtiger origineller Künstler", rief sie begeistert aus, „wo haben Sie das gelernt?" Martin freute sich gewaltig, daß seine Kurzweil eine solche Beachtung fand. „Gelernt, was soll ich sagen, gelernt hab ich's nicht. Im Spital hat mir ein Patient gezeigt, wie man auf Holz malt. Aber ich mache das nicht wie er, ich mache das so, weil es mir so besser gefällt."

Der Professor fragte, ob er dazu Vorlagen habe. Martin verneinte. Ob er für jede Form zuerst einen Entwurf mache. „Nein, ich nehme das Kästli eben so in die Hand, schaue von allen Seiten, was sich damit machen läßt, dann sehe ich bald einmal, da kommt ein rotes Hagrösili hin und da Geißblümli, ein Zittergras und da ein Spruch, und dann fang ich an." Bescheiden fragte der Herr Professor, ob er einmal zuschauen dürfe. Martin lachte: „Natürlich gern, ist nur kurzweiliger zu dritt. Ja wenn es dann gelingt, das kann ich nicht sagen, manchmal kommt nichts dabei heraus." Den ganzen Vormittag saßen die Beiden beim lahmen Martin im Tenn, sie sahen noch einen hölzernen Melkeimer mit interessanten Ornamenten und andere Schnitzereien. Die Mutter erschrak gar sehr, da sie, ohne etwas zu ahnen, dem Martin ein geklopftes Ei zum Znüni bringen wollte.

Wie ein Mädchen zaghaft vor der Pfarrhoftüre steht.

Am nächsten Montag nach dem Gottesdienst ging Madlen in der schmucken Werktagstracht mit einer prall vollen Handtasche durch das obere Dorf und dann durch den Friedhof hinauf zur Kirche und läutete am Pfarrhaus. Der Pfarrer kam selbst an die Türe, um zu öffnen: „Grüß Gott, Madlen, bin ich froh, daß Du kommst! Eben bin ich daran, mir das Frühstück zu kochen. Die Babette mußte gestern schon fort in den Spital." Madlen bot dem hochwürdigen Herrn etwas schüchtern die Hand: „Ja, grüß Gott, Herr Pfarrer. Ja ist denn jetzt niemand mehr da, der mir zeigen kann, wie man alles macht?" „Du wirst schon den Rank finden, ich habe keine Angst. Aber nun komm schnell hinauf, sonst siedet die Milch über."

Sie kamen noch rechtzeitig in der Küche an. „Du mußt Dich nicht ärgern, das Geschirr ist noch von gestern und die Späne am Boden, ich habe da eben Feuer gemacht. Also das ist mein Taßli und das ist mein Messer, das andere wirst Du schon finden.“ Weil eben gerade das Telefon schellte, verschwand der Pfarrer aus der Küche. Madlen sperrte alle Kasten und Gänterli auf und schaute überall hinein, fand Brot und Konfitüre und stellte so ungefähr Geschirr, Besteck und Zutaten für ein Morgenessen zusammen. Dies trug es auf einem windschiefen Tablett sorgfältig in das kleine Stubli hinüber. Sobald der Pfarrer von seinem Schreibzimmer herüberkam, fragte Madlen: „Herr Pfarrer, wie ist das, darf ich meine Werktagstracht tragen, oder muß ich auch immer so schwarz daherkommen, wie die Babett?“ Der Pfarrer lachte hellauf: „Natürlich darfst Du das, ist mir viel lieber. Ich bin selber schon schwarz genug. Und jetzt geh und schau Dir einmal das ganze Haus an, von oben bis unten. Merkst dann schon, wo Dein Zimmer ist, wo Arbeit ist. Ich bin den ganzen Vormittag fort und komme erst um halb ein Uhr zum Mittagessen.“

Frau Professor schlüpfte ins halb offene Tenntor und was fand sie da?

Madlen stieg bis in den Estrich hinauf, ging durch alle Zimmer, musterte den Keller. War heilfroh, so viele Lebensmittel zu finden, die für das Mittag- und Nachtessen ausreichen würden. Wenn es nur nicht schon am ersten Tag ins Dorf zum Einkaufen mußte. Vom Keller aus hörte es das Telefon schrillen. Im Hui rannte es die Stiege hinauf und nahm den Hörer vom Apparat und sagte freundlich: „Haselmatt!“ „Wer ist denn da?“ hörte es fragen. Noch einmal sagte es: „Haselmatt!“ Dann fiel ihm plötzlich ein, wollte korrigieren und entschuldigen, aber von der andern Seite kam kein Bescheid mehr. Zwei Minuten später schellte das Telefon wieder. Mit etwas veränderter Stimme rief Madlen: „Pfarrhof ist da.“ Man fragte nach dem Pfarrer, wo er denn sei, wann er zurückkomme. Es solle ihm berichten, daß zwei Freunde von ihm zum Mittagessen kommen, und einen schönen Gruß.

So, nun stand die neue Pfarrköchin da, inmitten der vielen Bücher und Zeitschriften, vor dem Pult mit leeren und beschriebenen Blättern, stemmte die Fäuste in die Seiten und sagte laut und deutlich: „So!“ Drehte sich auf die andere Seite, schaute nachdenklich aus dem Fenster, kratzte sich in den Haaren und sagte noch einmal: „So!“ Diese beiden Ausrufe hallten durch das ganze leere Haus. Und dann kam Leben in die gottergebene Jungfrau. Ein Blick auf die Uhr. Soweit langten natürlich die entdeckten Vorräte nicht. Also mußte schleunigst eingekauft werden, aber was? und mit was? Der Pfarrer hatte ihm noch kein Geld gegeben. Zaghaft griff Madlen in seine Rocktasche, zählte die paar Batzen und Fränkli, die es mitgenommen. Und was sind das für Herren? Wo ist das gute Geschirr? Hundert Fragen, für die keine Zeit mehr vorhanden war. Wie ein Pfeil schoß Madlen die Stiege hinunter, den Kirchhubel hinab in die Metzgerei, in die Bäckerei. Den Hausschlüssel hatte es nirgends gefunden. Es mußte das Pfarrhaus unterdessen offen lassen. — So begann der erste Tag im Pfarrhof. Ab Abend brachte der Vater auf einem Rennwägeli Madlens großen Koffer.

Harte Reden und harte Fäuste.

In der Wirtsstube zum Ochsen war Großbetrieb. Die Leute vom Ribimoos kamen zusammen, um über die Fortsetzung der Trainage im langen Ried zu beraten. Der Professor und seine Frau konnten von ihrem Zimmer aus bis in die tiefe Nacht volkskundliche Studien treiben, denn es wurde zeitweilig so laut gesprochen, daß sie jedes Wort verstehen konnten.

Der alte Sageler schrie in die Versammlung hinein: „Das war immer ein verrückter Blödsinn gewesen, auf eigene Faust so ein kostspieliges Werk anzufangen, ohne Bund und Kanton kann so etwas die reichste Gemeinde nicht unternehmen." Der Präsident erklärte, daß man immer gehofft habe, die Landsgemeinde würde eher die notwendigen Subventionen beschließen, wenn die Gemeinde aus eigener Kraft einen Anfang mache. Die Pläne seien ja da gewesen, aber immer wieder haben die zuständigen Herren das Traktandum auf die lange Bank geschoben. Die hinterste Gemeinde komme halt immer zuletzt, das wisse man. Was bis jetzt gemacht sei, das sei nicht verloren und wenn sie nicht nachgeben und weiterarbeiten, dann müsse die nächste Landsgemeinde ihr Unternehmen anerkennen. Wenn wir warten, bis die Herren von der Regierung sich ausbesonnen haben, dann können wir hundertfünfzig Jahre alt werden und Buiselbesen in die Suppe schnetzeln und die Jungen müssen auswandern.

Im allgemeinen war wenig Lust, weitere Fronarbeiten auf eine solch unsichere Ueberlegung hin vorzunehmen. Viele klagten, was ihnen an Wagen und Werkzeug kaputt gegangen sei. Vom Landrat her habe man auch nicht guten Bericht. Dann wurde wieder eine Zeit lang ruhiger gesprochen, dafür und dagegen, Sageler's Bärti, der Sohn des alten Sageler, griff dann wieder heftig die Befürworter an. Mit rotem Kopf und schon stark angetrunken schrie er: „Das ist nur eine verdammte Steckgrindlerei vom Haselmättler und seinen Konsorten. Wenn die doch genug Geld haben, dann sollen sie Arbeiter einstellen und diese bezahlen." Alle Köpfe drehten sich nun dem Kirchenrat von der Haselmatt zu. Der saß gemächlich in der Mitte hinter dem langen Tisch, wartete, bis alle ruhig waren und begann dann satzlich zu reden: „Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, dann könnte man heute Korn und Heu mähen auf dem langen Ried. Das weiß hier ein jeder. Wenn wir einen großen Holzschlag aus dem Gemeindewald darangegeben hätten, wäre das Werk zustandegekommen, von Bern aus war alles in Ordnung. Dann haben einige, oder ich möchte lieber sagen, hat einer von unseren Bürgern, sein eigenes Interesse allem entgegen durchsetzen wollen." Von da ab wendeten sich die Köpfe dem alten Sageler zu. Der Kirchenrat fuhr gelassen fort: „Und jetzt sitzen wir in der Klemme. Wenn man das Landratsprotokoll nachliest, dann weiß man, wie wir und von wem wir in diese üble Lage hineingeritten worden sind. Seitdem ist aber vieles besser geworden. Selbe Stimme im Landrat ist unterdessen still geworden und das war das Allernötigste. — Jetzt kommts darauf an, wollen wir zeigen, daß es uns ernst ist, daß wir das Werk fortführen und schaffen, oder wollen wir dem Kanton zumuten, daß er uns hilft, wenn wir selber unser eigenes Werk im Stiche lassen. Einfach gesagt, wollen wir unser ganzes Werk und die viele Fronarbeit ersaufen lassen, damit vielleicht die Sagi schneller läuft."

„Das Ried hat nichts mit meiner Sagi zu tun", schreit der Sageler. Und der Kirchenrat darauf: „Du hast doch selber gesagt, das Ried sei Dir so gut wie ein Stausee für Deine Wasserkraft. Und hast Du nicht auch gesagt, solange Du lebst, wird das Ried nicht trocken gelegt!" Der Sageler springt auf: „Du lügst, das ist gelogen." „Das ist verbrieft und von Zeugen unterschrieben hier in der Tasche", sagt der Kirchenrat trocken. Schnell muß er den Kopf wegwenden, denn der Sageler schlägt über den Tisch zu. Und schon greift er nach einem schweren Bierhumpen und will nochmals zuschlagen. Aber blitzschnell ist der Nessel-Karli aufgesprungen, schlägt dem Sageler mit seiner steinharten Faust unter das Handgelenk hinauf, daß es nur so knackt und der Humpen zwischen die Bänke fällt. Jetzt

fährt der Sageler auf den Karli los. Aber der nimmt ihn kühl auf. Packt die schlagende Faust, dreht sie hintenherum. Faßt den schweren Mann über die Arme und die Brust und drückt ihn in seinen Armen zusammen. Der Sageler schlägt mit den Beinen, aber nicht lange, dann wird er in der fürchterlichen Umklammerung still. Der Kopf wird rot und blau, die Adern treten wie Schnüre hervor. „Laß ihn!" „Du bringst ihn um!" Sagelers Bärti ist auch aufgesprungen, wollte dem Vater helfen. Aber den haben sie gleich in der Ecke schon niedergezwungen. Zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor frägt nun Karli: „Willst Du schön brav heimgehen? Dann laß ich Dich los." Der Sageler kann nicht ja sagen. Seine Augen treten wie Kugeln hervor. — Langsam läßt Karli den Druck nach, setzt den Sageler auf die Bank und sagt zu ihm: „Einen sanften und tiefen Schlaf wünsche ich Dir heute. Gut Nacht."

Nidwaldner-Meitschi
Photo Leonard von Matt

Alle sind still ringsum. Viele sind aufgestanden und kommen her, um zu schauen, ob der Sageler wieder zu Atem kommt.

Bald gehen die Leute auseinander. Man weiß nun, wer gesiegt hat, weiß, daß mit den Fronarbeiten bald wieder begonnen wird.

* * *

Am andern Morgen ist nicht früh Tagwacht in Sagelers Haus. Die Haustür bleibt lange verschlossen. Die Arbeiter, die dort vorbei müssen und auf der Sagi schaffen, bleiben vor dem Haus stehen, lachen und gehen schmunzelnd weiter. Was ist denn da so Interessantes, so Lustiges zu sehen? Schau da, vor der Türe liegt ein mächtiger kugelrunder Stein, knallrot angestrichen ringsum. Und darüber hängt ein Plakat, mit großen ungelenken Buchstaben geschrieben: „Das ist die genaue Nachbildung von Sagelers gestrigem Grind."

Die Nachtbuben haben den Stein auf einem Schlitten aus dem Wildbach herausgezogen und bemalt.

* * *

Die nächsten Tage sind so heiß, daß die Matten an den Rainen rot werden und die Blätter der Waldbäume gelben. Jeden Abend liegt die schwere Last eines aufsteigenden Gewitters auf allen Gemütern. Immer wieder vertreibt ein später Wind die Wolken, kommt glutheiße Luft in die Fenster hinein. Am Morgen strahlt die Sonne wieder aus einem wolkenlosen Himmel. Nur in der Sonntagnacht kann der Wind nicht mehr aufschonen, wie er auch die Nußbäume zaust und strählt. Sein Brausen ist übertönt vom fernen Donnern. Blitze fahren in die Wolken hinein, in die Wälder, in die Felsen. Weit her grollt und murrt das kommende Gewitter. Alle Fenster und Türen werden verschlossen. Die Lichter löschen aus. Vom Wald her kommt

der ängstliche Ruf der Käuzchen. Die Luft bleibt stehen. Dann kommt das Rauschen wie eine Wand. Der Regen fällt in die Matten wie ein Bach. Die Wetterglocke beginnt zu läuten. Ihr Klang versinkt zeitweilig im Grollen und Platschen.

Welch eine Erlösung für Menschen und Vieh. Welche Wohltat, die frische Kühlung ohne Hagelschlag. Welche Angst, wenn der Blitz so nahe, so blendend hell aufzuckt und gleich hinterher das fürchterliche Krachen kommt. Es rauscht und rinnt und gießt ohne Pause, Stunde um Stunde. Kaum hat für kurze Zeit das heftige Prasseln sich gemildert. Schon wieder kommt ein neues Brausen. Als ob von allen Seiten her die Gewitter und Unwetter hier zusammenkämen, in diesen Talkessel sich entleeren wollten. Längst ist Mitternacht vorbei.

Wieder beginnt die Glocke vom Kirchturm zu läuten. Aber das ist nicht die große Wetterglocke, das ist das Alarmläuten. Und ist das nicht das Feuerhorn, das durch die Straße gellt? Jeder springt ans Fenster. Jeder schaut aus nach dem Feuerschein. Jeder ruft dem Nachbar in das undurchsichtige undurchdringliche Brausen hinaus. „Wasserwehr!" „Wasserwehr!" „Wasserwehr!" ruft eine helle Stimme. Nun laufen sie zusammen, mit Schaufeln und Pickeln und langen Stangen. Sind naß bis auf die Haut, schon im ersten Lauf. Dann bekommen sie Bericht. Laternen leuchten auf. Sie eilen die Straße hinauf. „Der Wildbach ist ins Ried ausgebrochen."

Dann beginnt die harte Arbeit gegen das unüberwindliche Element.

Am Morgen läßt der Regen nach. Bricht die Sonne durch die Wolken und zeigt den Leuten von Ribimoos, wie eine einzige Nacht ihre schwere Arbeit der letzten Jahre vernichtet hat.

Warum Karli dem Pfarrer den Dachstock ablüpfen will.

Der Nessel-Karli sah den Pfarrer an einem schönen Spätherbstmorgen die Straße hinunter, am Kehrsitz vorbei, dem Sagenbach entlang gegen das Tal zu gehen. Er kam gerade aus dem Stall. Nun auf einmal rannte er wie besessen in seine Laube hinauf, zog die Sonntagshosen und ein sauberes Hemd an und kam wieder wie ein Pfeil die Stiege hinunter. Ein Sprung aufs Velo und wie ein Schneedrach das Dorf hinauf. An der Friedhofmauer stellte er sein Rad hin, ging gemächlich und mit ernster Miene an die Pfarrhoftüre und läutete. Schon hörte er leichte Schritte auf der Stiege und auf dem Steinboden des Ganges. Die Türe öffnete sich und Madlen stand vor dem Karli. „Einen schönen guten Tag, Jungfer Madlen. — Ist der hochwürdige Herr Pfarrer da?" „Ja, grüß Gott, Karli, was willst wohl Du mit dem Pfarrer. Nein er ist nicht da." „Aber er kommt gewiß bald zurück. Kann ich vielleicht ein wenig warten? Ich muß ihn unbedingt sprechen." Madlen schüttelte den Kopf: „Nein warten kannst Du nicht. Er kommt erst auf den Abend zurück." Karli griff sich an das Kinn und sagte ernst: „Das ist schade, was soll ich nun machen?" Unterdessen drückte er mit seiner Schulter die Haustüre auf und trat trotz Madlens Gegenwehr in den Hausgang hinein. „Aber Karli, was fällt Dir denn nur ein", und ganz energisch fragte Madlen: „Was willst Du eigentlich mit dem Pfarrer, sag?" „Komm herauf", sagte Karli und war schon in drei vier Sprüngen oben, trat dort durch die halboffene Küchentür herein, setzte sich auf einen Stuhl und wartete, bis das entrüstete Mädchen hintennach kam. „Da hört mir nun doch alles auf", stellte sich Madlen breit vor ihn hin. Karli ließ sich von dieser Entrüstung nicht im Geringsten beeindrucken: „Ich muß unbedingt mit dem Pfarrer reden, dringlich und plötzlich. Aber vielleicht kannst Du ihm ausrichten, was ich zu sagen habe. Du mußt es ganz genau Wort für Wort gleich wie ich sagen." Ja, das kann ich schon, wenn es nicht zu lang ist." „Also paß gut auf. Du sagst dem Pfarrer einen schönen Gruß von mir. Und wenn er aus Dir eine Klosterfrau mache, dann lüpfe ich ihm den Dachstuhl ab. Er kann dann schauen, wo seine schöne Haushälterin im Trocknen schlafen kann." Das sagte er mit dem ernstesten Gesicht. Und Madlen lachte aus vollem Hals. „Du meinst, das mache ich nicht? Mit samt den Ziegeln."

Dann wurde es wieder ernst: „Karli, hör vernünftig zu. Du sollst jetzt fortgehen. Die Leute schauen ohnehin den ganzen Tag auf die Pfarrhoftüre.“ „Sollen sie hinschauen“, sagte er trotzig. „Mir ist das egal. Jetzt bin ich da und will Dich wieder einmal sehen. Woche für Woche spanne ich auf den Augenblick, Dir ein paar Worte zu sagen. Am Sonntag sieht man Dich just um die Kirchenecke huschen und mit den Kirchensängern auf die Empore verschwinden, das ist alles. Und bei uns zu Hause ist so ein Elend.“ Nun begann er zu erzählen, wie traurig das sei, dem Martin zuzuschauen, den ganzen Tag im Fahrstuhl. Der Vater rackert sich zutod wegen den vielen Rechnungen die von allen Aerzten und Spitälern kommen. Das Kathri muß jetzt auswärts verdienen gehen und die Mutter kommt doch nicht nach mit der Arbeit. Seinen Verdienst auf der Sagi hat er auch verloren, seit dem Krach im Ochsen. So viel kann man mit dem kleinen Nesselboden gar nicht verdienen, wie das nun bezahlt werden sollte. An Ostern kommt der Werni aus der Schule und das andere Mal der Walterli. Die müssen wohl auch fort. Nirgends ist ein Ausweg und nur ein Elend. „Und zu all dem nimmt mir der Pfarrer noch Dich weg.“ So sitzt er da, der starke junge Mann, den Kopf in beiden Händen, hilflos und hoffnungslos. Madlen kann diesem großen Elend nicht das Herz verschließen. Es streicht ihm mit der Hand über die wilden Haare und tröstet mit guten Worten, trotzdem es auch keinen Rat weiß.

Vom Einkaufen zurück

Nach und nach wird Karli ruhiger. Er schaut wieder auf, schaut in das liebe Gesicht hinein. Von den treuen guten Augen her kommt ihm der Mut entgegen. „Verzeih, daß ich Dich so überrumpelt habe. Ich kanns nicht mehr aushalten ohne Dich. Jetzt bin ich wieder zufrieden. Ich weiß, daß Du mir immer noch gut bist, Madlen.“ Was sollte es ihm antworten? — Madlen nahm ihn bei der Hand und begleitete ihn zur Tür hinunter, zu jener Türe, die sich schon für manch schweres Leid geöffnet, und durch die schon viele arme Menschen getröstet hinausgegangen sind.

Karli wußte ja nicht, wie lange Madlen nachher auf seinem Stuhl in der Küche saß, weinte und schluchzte, aller Hoffnung und Freude bar. Und wie sein Weinen und Jammern durch alle Räume des so einsamen und weiten Hauses drang.

Madlen hatte gedacht, im Pfarrhof ein ruhiges gleichmäßiges Leben zu finden. Abgeschieden vom Zank der Welt. Nun erlebte es, daß der Streit der Parteien und der ewige Unfrieden hier erst recht Einlaß begehrte. Von beiden Parteien kamen die hitzigen Vertreter und verlangten vom Pfarrer eine entschiedene öffentliche Stellungnahme für ihre Interessen. Oftmals verlangten sie ein Recht das unrecht war.

Dann wieder kam Besuch von weither. Geistliche Herren aus dem Ausland mit sonderbaren Gewohnheiten. Auch der Herr Professor mit seiner welschen Frau kam oft zum Herrn Pfarrer. Er mußte ihnen die kirchlichen Bräuche und alten Rechte erklären. Der Professor blieb oft ganze Tage da und schrieb aus den großen alten Büchern Texte ab. Ein lieber und rücksichtsvoller Herr dieser Professor. Und seine Frau war so nett mit Madlen, kam sogar in die Küche und schrieb ihm Rezepte für gute Backwaren und Spezialitäten.

Bettler kamen, viele Bettler. Einer kam und verlangte um des lieben Herrgotten willen sieben Franken für ein Billet. Er sei zu Fuß über den Paß gekommen. Morgen könnte er eine Stelle antreten in der Stadt. Er habe neun Kinder und keinen Verdienst. Wenn er diese Stelle nicht rechtzeitig antreten könne, dann habe er den ganzen weiten Weg umsonst gemacht und habe keinen Rappen um wieder heimzugehen. Der Pfarrer war nicht da. Madlen konnte nicht länger in die betrübten Augen des armen Mannes schauen. Es gab ihm das verlangte Geld aus dem eigenen Beutel. Am Abend, da es noch schnell ins Dorf mußte, um für den Pfarrer einen Bericht abzugeben, sah es, wie der Ochsenwirt den Bettler in vollständig betrunkenem Zustand aus der Wirtshaustüre herauswarf.

An gewissen Tagen mußte Madlen zehnmal, zwanzigmal an die Türe hinunterlaufen. Ein Mädchen oder ein Bub läutete, der Herr Pfarrer habe ihm ein Bildchen versprochen.

Und wie oft kam ein Mann oder eine Frau mit einem schweren Anliegen. Die erzählten dann, wenn sie warten mußten, zuerst dem Madlen ihren schweren Kummer. Im Winter kam Frau Barbara vom Kehrsitz. Bleich von schlaflosen Nächten, zitternd vor Aufregung und berichtete, daß der Sageler ihr die Hypothek auf dem Kehrsitz gekündigt habe. Nun müsse sie wohl in ihren alten Tagen von Haus und Hof vertrieben werden. Sie habe doch kein bares Geld. Madlen war froh, daß der Pfarrer zurückkam. Nun berichtete sie ihm die traurige Geschichte noch einmal und all das, was sie sich in den schweren Nächten ausgedacht hatte, zu entfernten Verwandten reisen, Geld suchen, Vergeltung üben, Rachepläne. Der Pfarrer hörte mit größter Anteilnahme zu und sagte: „Böses mit Bösem vergelten, das hat keinen Bestand vor Gott und auch nicht lange vor der Welt. Das schafft nur Unfrieden um sich herum und in sich selber. So macht Ihr Euch selber unglücklich. Ihr seid eine fromme Frau. Lebt jetzt nach diesen frommen Grundsätzen. Zeigt jetzt Eueren guten Willen, sich Gottes Fügungen zu unterwerfen. Gott läßt diese Not über Euch kommen. Aber er wird Euch auch den rechten Weg daraus zeigen zur rechten Zeit. Geht jetzt still und ergeben heim. Die Frist bis zur Rückzahlung läßt Euch einige Monate Zeit. Ich will mir die Sache gut überdenken, dann gebe ich Euch einen Bericht. Bis dann bleibt nur ruhig und bindet Euch nicht, auf keine Seite." Die ruhigen Worte des würdigen Herrn klangen so sicher, so hoffnungsvoll und wahr, daß Frau Barbara ein großes Vertrauen fassen konnte. Ruhe und Gefaßheit kehrten in ihr Herz ein. Mit unendlicher Dankbarkeit nahm sie Abschied und ging spät am Abend heim.

Viele kamen so und viele gingen so aus der Pfarrhaustüre fort. Denn des Pfarrers Versprechen blieben nicht Worte, er setzte sich mit allen natürlichen und übernatürlichen Mitteln für die Hilfesuchenden ein. Wer darin zweifeln wollte, hätte nur sehen sollen, wie lange er in der Nacht vor dem Kruzifix auf den Knien lag.

Der ganze Tisch mit Banknoten überdeckt.

Der Rauch blieb in den Kaminen hocken. Die Frühlingssonne hatte schon Kraft. Der Enzenfranzi kam auf den Pfarrhof, um das Bienenhaus zu flicken. Mit den Bienen verstand er sich gut. Madlen mußte ihm dazu manche Handreichung bieten und konnte dabei mit Vergnügen seine Weisheitssprüche hören. „Der Sageler", sagte er, „hat wieder eine Gemeinheit im Tun. Er trägt den Hut schief hinten am Kopf, läßt das Westli offen stehen, klimpert mit seinen Fünflibern in der Hosentasche und

vergißt die Leute grüßen. Paß auf, in kurzer Zeit kommt wieder eine Gaunerei an den Tag. Glaub mir nur. Wirst dann sehen, ich hab's gesagt. Jä, mit Franzi paß uf, der hört jeden Schnuf." Ein andermal wieder: „Du, Madlen, der Nessel-Karli ist nicht gut bei einand. Der wird von Tag zu Tag magerer. Ich glaube, Du könntest ihm noch eine gute Medizin machen. Ich wüßte keinen besseren Doktor für ihn als Dich. Hund! Ueberhaupt weißt Du schon, der Professor und seine Frau sind wieder da. Wollen den ganzen Frühling und Sommer dableiben. Und noch etwas, das hätte ich beim Donner noch bald vergessen. Du sollst heute abend unbedingt heimgehen. Jemand erwartet Dich dringlich ... auf dem Weg."

Da soll so ein Mädchenkopf Wahrheit und Spintisiererei, Richtiges und Falsches schön genau auseinanderhalten können. —

Nidwaldner Marktnauen in Seenot
Votivbild in der Riedlikapelle bei Beckenried

Jä den Karli darf man nicht verderben lassen. Der hat's schwer, aber Du wirst sehen, der überhaut's und der wird noch einmal ein wichtiger Mann, wirst Dich wundern, Madlen. Schau nur, wie der zu seiner Mutter gut ist, wie er mit seinem lahmen Bruder umgeht, wie er ihm hilft. Der Karli, das gibt ein prächtiger Mann." „Bist ein Prophet, Franzi?" lachte Madlen. „Nein, aber ich habe gesunde Augen im Kopf. Ich schaue mir die Leute an, höre zu und habe Zeit zum Nachdenken. Ich sag Dir das: Franzi, der Vagabund, der riecht wie ein Soll ich oder soll ich nicht? Rösti oder Hörndli? Kaffee oder Suppe zum Nachtessen? Und wann soll ich heimgehen? Und das Telefon ausrichten? Ei ja, die Briefe müssen ja noch auf die Post, dann will ich den Herrn Pfarrer fragen.

Und wie wichtig war es für das Madlen und den Karli, daß es Enzenfranzis Worte ernst nahm und tatsächlich am selben Abend noch gegen die Haselmatt hinauf ging. Es erschrak keineswegs, da sich plötzlich aus dem Wäldli am Graben ein Schatten von den Bäumen löste und ihm

den Weg versperrte, der Karli. Wie gespannt hatte er gewartet, wie viel und Bedeutungsvolles mußte er mit Madlen bereden! So daß Madlen gar nicht mehr heim auf die Haselmatt gehen konnte und direkt vom Wäldli wieder zurück ins Pfarrhaus hinauf eilte.

Am selben Abend, zur gleichen Zeit fand noch eine andere wichtige Unterredung statt. Der alte Sageler kam zur Witwe auf den Kehrsitz. Er trat in die Stube wie ein Herrscher. Schaute sich ringsumher alle Möbelstücke an wie ein Aufkäufer. Den Stock gab er nicht aus den Händen. Den Hut behielt er auf. Er nahm sich selbst einen Stuhl und setzte sich ans Licht. Frau Barbara erschrak fürchterlich. Sie rief alle guten Geister und alle Heiligen zu Hilfe. Sie blieb vor ihm stehen und sagte mit zitteriger Stimme: „Guten Abend." Der Sageler stemmte beide Ellbogen auf die Knie, hielt sich den Stockgriff unter das Knie und drehte ihn langsam ringsum. Er schaute zu ihr auf und sagte: „Ihr habt mir kein Geld geschickt, Ihr habt mir nicht geschrieben; bevor ich den Betreiber schicke und den Pfänder will ich Euch noch einen Vorschlag machen. Ihr müßt ja nicht meinen, daß Ihr von der Bank oder von sonst jemand einen Rappen Geld bekommt. So wie Euer Neffe die letzten Jahre auf dem Kehrsitz gewirtschaftet hat, ist ja Euer Kredit schon lange zum Teufel. Das Heimen ist ja heute bei weitem nicht das wert, wie Schulden darauf sind." Frau Barbara wagte kein Wort zu sagen. Sie wollte sich entschuldigen und um Aufschub bitten. Aber sie fand die richtigen Worte nicht. Das Herz klopfte ihr schmerzlich. Und überhaupt ließ er sie gar nicht zu Wort kommen. Sobald sie nur den Mund öffnete, redete er um so lauter: „Wenn ich nicht ein guter Mensch wäre und nicht so ein Erbarmen mit Euch hätte, würde ich einfach der Sache ihren Lauf lassen, meine Forderung einziehen und das Heimen würde mir zufallen. Aber so bin ich nicht. Ich habe in meinem Leben schon viele tausend Franken zuviel bezahlt, weil ich ein gutes Herz habe. Es kommt mir nicht auf ein paar Tausender an. Ich bin nun einmal so. Ich mache Euch ein Angebot, aber nur heute, nur zur sofortigen Entscheidung. Ich biete Euch achttausend Franken, übernehme Euere Schuld auf der Bank, streiche meine Forderung und übernehme das Heimen. Jetzt könnt Ihr wählen. Achttausend Franken bares Geld, oder Pfändung und mit Schande ab dem Heimen."

Frau Barbara sank auf einen Stuhl, legte die Hände gefaltet in den Schoß, saß bleich und erschrocken da und suchte nach Worten. Sie sah, wie der Sageler seine dicke Brieftasche hervorzog, aufblätterte und langsam Reihe um Reihe fünfziger Banknoten auf den Tisch hinauslegte. Merkwürdig, je mehr Noten zum Vorschein kamen, je mehr die grünen Scheine das dunkle Tischblatt zudeckten, um so ruhiger wurde sie. Sie dachte an ihre Unterredung mit dem Pfarrer. Immer wieder stiegen seine Worte in ihr auf: „Bleibt ruhig und bindet Euch nicht, auf keine Seite."

Mit dem Zeigefinger auf jede Note hart aufschlagend, zählte der Sageler nochmals alle Reihen nach. Nun drehte er sich zu ihr um und sagte: „Ihr werdet Euch unterdessen überlegt haben. Hier könnt Ihr unterschreiben und dann das ganze schöne Geld einsacken." Er streckte ihr einen fertig geschriebenen Kaufvertrag hin.

Ohne den Kopf zu wenden, ohne sich überhaupt zu bewegen, sagte Frau Barbara: „Ich unterschreibe nichts. Das Geld könnt Ihr wieder mitnehmen." — „Na schön", sagte er und bekam einen roten Kopf, „so schätzt man mein gutherziges Angebot. Na schön, Ihr müßt die Folgen selber tragen, morgen geh ich zum Betreiber und dann ist Schluß." Nochmals sagte die Witwe: „Nein, ich unterschreibe nichts!" Laut und zornig fuhr er sie an: „Ist das Euer letztes Wort?" „Ja", sagte sie ruhig.

Den Stock hob er in die Luft und drohte zu schlagen, ein Gebrüll voll Wut kam aus seinem dicken Hals. Unbändig war sein Zorn und fürchterlich die wüsten Worte, die er ihr zuschleuderte. Sie floh in die dunkelste Ecke und bat: „Seid doch still, seid doch ruhig, da unten ist ein krankes Kind."

Polternd und fluchend trampete er die Stiege hinunter. Schimpfend ging er fort.

Eine schlaflose Nacht bringt einen gesegneten Tag.

Lange nach Mitternacht ging Frau Barbara immer noch hin und her. Sie wagte nicht ins Bett zu liegen. Sie hatte schon so viele Herztropfen eingenommen. Der Schlaf würde sie doch die ganze Nacht im Stich lassen. Sie getraute nicht zu denken, daß sie der Sageler nun in Ruhe ließ. „Wenn er mir das Haus anzündet, will ich wenigstens auf sein und fliehen können.“ In ihrer Angst lief sie durch alle Zimmer, um den ersten Brandgeruch zu gewahren.

Am Morgen schlief sie auf ihrem Polsterstuhl sitzend ein. Die Erschöpfung hatte sie übermannt. Sie hörte nicht die Betglocke und nicht das Läuten zum Gottesdienst. Sie erschrack, da sie zu spät erwachte. Sie hatte doch in die Kirche und dann gleich zum Herrn Pfarrer gehen wollen. Nun wagte sie es nicht mehr vor dem Zunachten. Bevor aber der Abend über das Dorf herniederstieg, kam das Madlen zur Witwe auf den Kehrsitz. Es traf sie zum Ausgehen gerüstet und in großer Aufregung an. — Madlen berichtete, daß der Pfarrer heute und morgen abwesend sei, wegen einer Kapitelsversammlung. Barbara legte ihren Hut ab und seufzte: „Auch das noch!“ Dann sagte sie: „Eh nun, wenn es so sein muß, dann ist mir nichts lieber, als daß Du gekommen bist, liebes Kind. Nun bleibst Du aber ein wenig da, wir machen uns einen Kaffee, Du gehst mir doch gewiß nicht so schnell fort.“

Madlen ging gern mit ihr in die Küche, half ein nettes Abendbrot herrichten. Sie setzten sich gemütlich in die Stube und dann kam Madlen so ganz selbstverständlich aus dem Gespräch heraus auf den Grund seines Besuches zu reden: „Ich bin eigentlich gekommen, um eine wichtige Sache mit Euch zu besprechen. Ich möchte Euch eine ganz neue Idee zum Ueberdenken vorlegen. Der Professor und seine Frau sind reiche Leute und möchten hier ein Haus kaufen, um im Sommer da zu wohnen. Und nicht nur deshalb. Der Professor ist ein Forscher und ein Sammler, er sammelt alles, was mit seiner Wissenschaft zusammenhängt, alte Trachten, alte Kübel, verzierte Brennten, Bilder von Volksszenen, alte Stiche, und weiß der Himmel was. Er schreibt dann Bücher darüber. Diese Sammlung möchte er hier im abgelegenen Tal sicher unterbringen, das braucht sehr viel Raum. Dabei muß im selben Haus jemand das ganze Jahr wohnen, weil ja diese Sammlung sehr wertvoll sei. Nun ist er auf die Idee gekommen, daß Euer großes Haus und die Anbauten für seine Zwecke außerordentlich dienlich sein würden.“

Den Stock hob er in die Luft und drohte zu schlagen.

Frau Barbara hörte staunend und schweigend zu. Madlen fuhr fort: „Ihr wißt ja, der Professor ist während dem letzten Sommer viel beim lahmen Martin gesessen, wegen seinem Schnitzen und Malen, hat dabei auch den Karli kennen gelernt und hat ihm nun, da er wiedergekommen ist, den Auftrag gegeben, mit Euch darüber zu reden. Karli meint, es sei jammerschade, wenn das Heimwesen so zuschanden gefuhrwerkt wird von Euerem jetzigen Pächter. Ihr sollt das ganze Heimen verkaufen. Der Professor übernimmt das Haus mit kleinem Umschwung und Karli kauft das Land. Er wohnt dann zu unterst, der Pro-

fessor in der Mitte und im oberen Stock bleibt Ihr schön gemütlich mit einem lebenslänglichen freien Wohnrecht."

Das Gesicht der alten Frau hellte sich zusehends auf: „Madlen, erzählst Du ein Märchen?" Das Mädchen hatte sich so recht in den Eifer hineingeredet. Mit fieberigen Backen und mit glänzenden Augen sagte es: „Gestern habe ich es auch noch nicht geglaubt. Aber am Morgen, nachdem ich fast die ganze Nacht wachgelegen habe, ist mir beim Tageslicht doch alles wahr und wirklich vorgekommen. Wißt Ihr, das Unglück, das den armen Martin getroffen hat, das hat auch die ganze Familie im Nesselboden zu armen Leuten gemacht. Dort sind ja viel zu viel Arbeitskräfte für das kleine Heimen. Das Geld ist mit Martins Kranksein verflogen. Nur so haben sie eine Möglichkeit, Grund und Boden zu bekommen. Wenn der Professor das ganze Heimen kauft, und das Land dem Karli günstig verkauft und ihn dabei zugleich so wie als Wächter für seine kostbare Sammlung dingt, dann ist uns allen auf einen Schlag geholfen."

Ein helles Leuchten blitzte in Frau Barbaras Augen auf: „Du sagst uns allen, warum sagst Du uns allen?" Madlens Backen überschoß eine dunkle Röte, es schaute verlegen auf den Tisch. Dann hob es seinen Blick treuherzig auf und sagte: „Ja uns allen. Euch kann ich es schon sagen, trotzdem es noch ein ganz verschwiegenes Geheimnis ist. Wenn alles gut glückt, Vater und Mutter wissen noch nichts, dann komme ich als junge Frau, zum Karli hierher und zu Euch in den Kehrsitz."

Das Taßli stürzte um, das Löffili fiel auf den Boden, so schnell sprang Frau Barbara von ihrem Stuhl auf und so heftig griff sie nach Madlens roten Backen: „Was sagst Du da? Und das sagst Du mir zuerst? Ja ist denn das möglich, daß in meinen alten Tagen noch ein solches Glück zu mir kommen könnte. Ich kann es nicht für wahr halten. Madlen komm, laß Dich umarmen, damit ich sicher weiß, daß Du es bist, Du mir das sagst. Du kommst zu mir. Oh wenn Du wüßtest. wie einsam, wie verlassen und elend ich war."

Frau Barbara weinte glückliche Tränen, selige Tränen. Aber nicht allein, an ihrer runzeligen Wange lag Madlens liebes Gesicht und aus seinen Augen flossen auch zwei Freudenbächlein.

Unterdessen schlägt die Stubenuhr feierlich zwölfmal.

Mitten am Tag, bei hellichtem Sonnenschein kommt Frau Barbara aus der Pfarrhoftüre heraus, glückstrahlend und lächelnd. Und wer steht da unten am Weg und schaut ihr grimmig entgegen, wie ein leibhaftiger Menschenfresser? Der alte Sageler. Zuerst erschrickt die Witwe und will stehen bleiben. Dann richtet sie sich hoch auf und geht ruhig weiter und an ihm vorbei, sie sagt sogar ganz laut und überaus freundlich: „Guten Tag." Der Sageler spricht kein Wort, dreht sich langsam um, schaut ihr nach und brummt: „Die Hex, jetzt weiß ich genug."

Dazu noch trifft es sich, daß der Pfarrer am gleichen Nachmittag am Kehrsitz vorbei dem Sagenbach nach geht und dort auf dem schmalen Weg dem Sageler begegnet. Der Pfarrer grüßt freundlich und will vorbei. Der Sageler vertritt ihm breit den Weg und sagt: „Das ist ein Privatweg, hier hat niemand das Recht, als ich." Der Pfarrer bleibt stehen und frägt freundlich: „Auch der Pfarrer nicht?" „Nein, der erst recht nicht", schreit der Sageler, „und daß Ihr es nur wißt, auf meinem Grund und Boden habt Ihr nichts mehr zu suchen, Euer Lebtag nicht." „Gott weiß", sagt der Pfarrer ernst und geht zurück. „Den Hund hetze ich Euch an, wenn ihr noch einmal kommt." Der Pfarrer wendet sich wieder um und sagt: „Der Hund ist nicht der Wüsteste auf der Sagi. Behüt Euch Gott!" So geht der Pfarrer fort.

Aber das ist dem Sageler noch nicht Befriedigung genug. Einen teuflischen Plan brütet er mit seinem Sohn aus. Spinnt seine Fäden, wartet auf den günstigen Augenblick, um sich am Pfarrer wegen dem Kehrsitz zu rächen.

Am späten Abend wird der Pfarrer zu einem Sterbenden gerufen in das unterste

Haus hinter dem Wald. Viele Stunden bleibt er dort. Müde und gebeugt tritt er den Heimweg an. Man will ihm einen Bub mitgeben und ein Licht. Dankend lehnt er ab und geht trotz Dunkelheit allein.

Fahles Mondlicht bricht durch die hohe Nebelschicht. Im Wald ist es schwarz und unheimlich. Der Pfarrer findet nur mühsam den Weg, dann und wann sieht er einen helleren Stein, dann wieder schaut er hinauf, wo die Gipfel der Bäume ihm die Richtung weisen. Kein Laut im Wald, kein Hund bellt in der Nähe, unheimliche Stille. Urplötzlich zischt vor ihm ein helles Feuer, eine Riesenflamme vom Boden auf. Im Schrecken springt der Pfarrer zurück und fällt geblendet. In den zuckenden Lichtern, die vor seinen Augen tanzen, sieht er das hell erleuchtete Gesicht von Sageler's Sohn, dem Bärti. Ein teuflisches Gelächter zerreißt die Stille. Dann hört der Pfarrer nur noch das heftige unregelmäßige Klopfen seines Herzens. — So finden ihn späte Heimkehrer ohnmächtig neben den Spuren verbrannten Pulvers.

Urplötzlich zischte vor ihm ein helles Feuer, eine Riesenflamme vom Boden auf.

Die Aufregung im Dorf ist sehr gewaltig. Schon am frühen Morgen geht die Nachricht von Haus zu Haus. Bei der Kirche und vor dem Pfarrhaus sammeln sich zur Zeit des Gottesdienstes die Leute. Bis in alle Alphütten hinauf eilt der Bericht. Die Frauen lassen ihre Arbeit liegen und beten in der Kirche. Die Männer sammeln sich beim Präsidenten, bei den Kirchenräten. Vor den Sennhütten stehen die Kinder den halben Vormittag. Der Kirchmeier geht in den Pfarrhof hinauf. Madlen gibt ihm den Bescheid, der Arzt habe jeden Besuch verboten, der Pfarrer schlafe jetzt. Der Puls sei wieder besser.

Am Abend ist die Gaststube im Ochsen bis auf den letzten Platz besetzt. Rauch erfüllt die Luft und vielfaches Reden. Vermutungen, Beobachtungen, Anschuldigungen schwirren umher. In dieses brodelnde Gären hinein kommt der alte Sageler. Sogleich verstummen alle Stimmen. Der dicke grimmige Mann sucht sich einen Platz. Unwillig rutscht ein Bauer zur Seite und läßt ihm einen schmalen Rand seiner Bank frei. Mit lauter Stimme bestellt der Sageler ein großes Bier. Kein Mensch redet. Da frägt er frech in die Stille hinein: „Was ist denn los, ist denn Kilbi im Dorf? Daß alle in der Wirtschaft hocken?"

Zu hinterst ruft einer: „He Karli, schlag ihm den Schnauz in die Gurgel hinein." Kein Mensch rührt sich sonst. Die Kellnerin wagt es nicht, das Bier zu bringen. Da steht an der Wand der Enzenfranzi auf. Er zeigt mit seiner schwarzen Hand über die Köpfe hinweg und sagt: „Du dort, Du, Sageler, ich rate Dir geh heim!" Breit stellt der Angerufene seine Fäuste auf den Tisch und sagt drohend: „Willst Du mir etwas befehlen, Du, Du verhudelter Vagabund. Du kommst mir gerade recht."

Das war falsch. Das hätte er nicht sagen sollen. Denn jetzt wird der Enzenfranzi bleich um die Nase, jetzt richtet er sich hoch auf. Seine Augen rollen und zeigen leuchtend weiße Ränder. Dann kommen Worte unter dem struppigen Schnauz hervor, die den Sageler bleich werden lassen. „Sag Du uns jetzt hier", schreit der Enzenfranzi,

„wenn Du schon dableiben willst, sag Du uns jetzt, wer hat beim bösen Wetter, den Wildbach geschwellt mit Tannen und Ästen, damit die Fronarbeit im Ried zuschanden geht.“ Wild springt der Sageler auf. „Haltet ihn. Haltet ihn fest“, ruft der Enzenfranzi, „jetzt soll er dableiben und zuhören. Gib jetzt Antwort! Oder wart, ich will Dich noch einmal fragen. Wer hat das Sagholz vom Felsen ins Tobel hinunter, auf den Martin hinunter gestoßen? Red jetzt!“ Von allen Seiten werden Stimmen laut. „Das ist zuviel!“ „Hör auf!“ „Das kommt vor Gericht.“ Und andere wieder wehrten ab: „Seid still!“ „Laßt ihn ausreden!“ Nur der Sageler sagte kein Wort.

Der Lärm verstummt langsam. Daraus steigt wieder die rauhe Stimme des Enzenfranzi auf: „Red jetzt. Oder muß ich es Dir sagen. Du bist es gewesen, Du, Sageler, Du! Und wenn Du es vergessen hast, dann will ich Dir auch sagen, wie Du vom Felsen dort oben heimgegangen bist. Durch den Wald bist Du gelaufen wie ein Verrückter den Berg ab. Und im Wald über den Bach und hinauf auf der andern Seite. Beim Brändligädili bist vorbei und unter der Fluh durch. Stimmts oder stimmts nicht? Dann bist durch den Reistgraben hinunter und den Wald hinab bis zum langen Zipfel. Dort bist auf das unterste Haus zu. Dafür hab ich Zeugen.“

Mit heiserer Stimme schreit jetzt der Sageler: „Polizei! Präsident, laß ihn abführen! Der gehört aufs Gericht!“ Immer lauter wird von allen Seiten gerufen: „Laßt ihn reden!“ — „Er ist betrunken!“ „Hört doch nicht auf den Vagabunden!“ „Der Sageler soll reden!“ „Er soll sich rechtfertigen!“ Die Bauern stehen auf. Stühle krachen, Bänke fallen um. Die eng eingepferchten Männer kommen in Bewegung. Das Licht löscht aus. Rufe, Schimpfen, Gläserklirren. Endlich gibt es wieder Licht. Man will sich setzen. Der Präsident mahnt zur Ruhe: „Wir sind hier keine wilden Horden. Seid vernünftig!“ Eine helle Stimme ruft: „Wo ist der Sageler?“ Der Ruf wiederholt sich. Viele fragen.

Der Sageler ist fort. Wie vom Erdboden verschwunden.

Feuerflamme und Pulverdampf.

Die nächsten Tage sah man viele Frauen in den Straßen stehen. Sie sagten, man könne jede Stunde, jeden Tag erwarten, daß Verhaftungen vorgenommen werden. Wilde Gerüchte schwirrten in der Luft. Hundert und tausend Fragen sprangen über die Ladentische hin und her. Wer hat wen eingeklagt? Wo ist der Enzenfranzi? Hat jemand Sagelers Bärti gesehen? Wenn ein Fuhrwerk in schnellem Lauf durch die Dorfstraße fuhr, flogen die Fenster auf und neugierige Gesichter zeigten sich. Alle redeten und niemand wußte etwas Bestimmtes. Der Kirchmeier sei schon dreimal beim Herrn Pfarrer gewesen.

Nichts geschah. Andere Ereignisse nahmen das Interesse gefangen. Der Pächter auf dem Kehrsitz zügelte mit seiner Familie fort. Die Leute vom Nesselboden mähten auf der großen Matte im Kehrsitz das Emd. Der Zimmermann, Schreiner, Schlosser und auswärtige Handwerker kamen mit ihren Werkzeugen in Frau Barbaras Haus und arbeiteten unter der Anleitung der Frau Professor, die wie ein Wirbelwind durch alle Zimmer, Stallungen, Heubühnen und Estriche sprang.

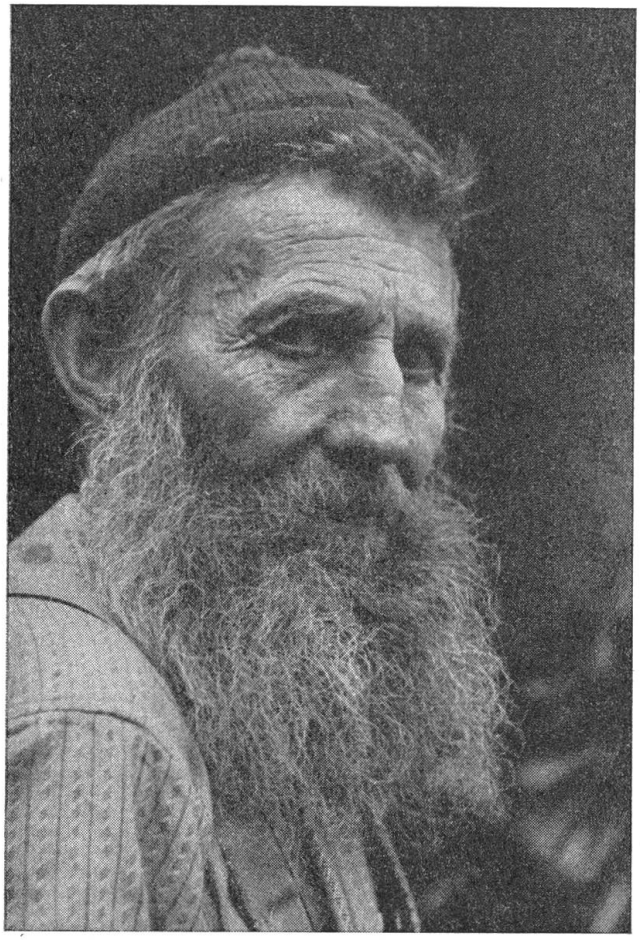
Der Pfarrer kam wieder zum Gottesdienst in die Kirche. Zwar lief er noch schwerfällig und hinkte stark auf seinem verstauchten Fuß. Wenige Tage später lief er sogar durch das Dorf und bis auf den Nesselboden hinunter. Dort saß er lange beim lahmen Martin im Tenn inmitten der Schnitzspäne und der gemalten Kästli.

Nach und nach beruhigten sich die Gemüter im Ribimoos. Vom Pfarrer hörte man reden, er könne nichts Bestimmtes sagen über seinen Unfall im Wald. Er wolle nicht den Richter spielen. Gott sei der Richter über Leben und Tod.

Die Leute, die auf den lahmen Martin einredeten, er solle gegen den Sageler Klage erheben, hörten alle nur eine Antwort: „Kann mich ein Richterspruch gesund machen? Was kann ich beweisen? Ich habe nur den Baumstamm auf mich zukommen gesehen, sonst nichts und auch nichts gehört.“

Auch die bevorstehende Gemeindeversammlung erhitzte wieder die Köpfe. Man wollte über die Fronarbeiten im langen Ried neue Beschlüsse fassen. Die Befürworter und die Gegner waren durch die jüngsten Ereignisse noch heftiger verfeindet. Der Unfriede und Gehässigkeiten schlichen von allen Seiten her in die Häuser.

Eines Abends schrillte das Telefon im Pfarrhaus mitten in das Nachtessen hinein. Der Pfarrer nahm den Hörer vom Apparat. Der Anruf kam vom Haselboden. Die Mutter sprach hastig und eindringlich. Der Pfarrer antwortete: „Ja, ja, freilich, das geht schon. Ich will es gleich ausrichten. Doch, doch, natürlich gern. Guten Abend, behüt Euch Gott." „Madlen", rief er in die Küche hinaus. „Deine Mutter hat angeläutet. Du sollest wenn möglich schnell heimkommen. Ich habe gesagt, das sei schon möglich, Du kämest bald. — Ich weiß nicht, die Mutter war sehr aufgeregt. Wenn etwas Schlimmes ist, dann berichte mir. Sonst mußt Du heute abend nicht besonders pressieren mit heimkommen."



Ein urchiger Beggenrieder
Photo Leonard von Matt

Madlen wartete ruhig, bis es abtragen konnte. Stellte das Geschirr in der Küche zusammen, dann schoß es wie der Wind die Stiege hinauf. Die Schürze flog nur so über das Bett hin, das Kleidchen aus dem Kasten. Der Kamm strich so hurtig durch die Haare, daß es nur so knisterte. Strümpfe, Schuhe, ein Halsketteli, ein Blick noch in den Spiegel, und im Nu tänzelte Madlen die Stufen hinunter. „Danke, Herr Pfarrer! Gute Nacht, Herr Pfarrer!" Hinaus aus der Türe, den Friedhof hinab, träpp, träpp, über die Bsetzi an den Häusern vorbei.

Daheim im Haselboden saßen Vater und Mutter am Tisch, da Madlen eintrat. Wer war denn noch dabei und kehrte ihm den Rücken zu? Wahrhaftig, der Nessel-Karli. — „Guten Abend miteinand", sagte Madlen möglichst unbefangen. Die Begrüßung von der anderen Seite war sehr verschieden. Im oberen Stock hörte man das Bethli mit den Kleinen schimpfen und singen dazu. Die Mutter stand auf und trug noch Geschirr in die Küche. Der Vater und Karli sprachen vom langen Ried. Madlen fragte, ob es der Mutter helfen soll. „Nein, bleib nur da", war die kurze Antwort. Das Gespräch schleppte sich so dahin, bis die Mutter wieder an den Tisch kam. Dann sagte der Vater zum Karli hinüber: „So und jetz red Du." Die Mutter bezog die Aufforderung auf sich und sprach aufgeregt: „Wir haben Dich kommen lassen, Madlen, weil wir es einfach nicht glauben können, was der Karli sagt. Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, wie ein Mädchen, das in einem Pfarrhof Haushälterin ist, hinter unserem Rücken eine solche Geschichte anfängt. Warum hast Du mir nie ein Wort gesagt?" „Ja, Mutter", begann Madlen zögernd, „weil ich es selber bis vor kurzer Zeit nicht gewußt habe.

Ganz gewiß nicht, Mutter, und dann war der Herr Pfarrer krank. Und einmal war ich hier und wollte mit Dir reden, es waren so viele Leute da. Ich wagte nicht gleich. Dann mußte ich wieder fort. Aber ich habe nicht gedacht, daß der Karli so plötzlich auf einmal selber hierher kommt... Ich wollte jetzt jeden Tag..." Karli konnte nicht länger zusehen, wie sich das Mädchen plagte. Er nahm das Wort: „Wißt Ihr, Mutter, ich konnte nicht mehr länger warten, und das ist verdammt bös, da in den Pfarrhof hinauf zu berichten. Ihr müßt das schon verstehen. Ich hab mir gedacht, jetzt gehst einfach den geraden Weg, gehst in den Haselboden hinauf und fragst Vater und Mutter. Wenn sie nein sagen, dann kann man immer noch schauen. Wenn sie ja sagen, ist doch für uns ein ganz anderes Leben. Und weil ich Dir nicht mehr Bescheid sagen konnte... Nun jetzt bin ich halt da. Und möchte Euch bitten... Einfach herzlich bitten —, gebt uns den Segen."

Vater und Mutter schauten sich fragend an. Karli legte seinen Arm auf Madlens Schulter hinüber, zog es näher an sich und sagte: „Schaut, wir zwei sind so wie vom Herrgott geführt zusammengekommen. Nun haben wir im Kehrsitz ein Heim und ein Heimen bekommen. Ihr werdet mich nicht fortjagen, weil wir in der letzten Zeit soviel Unglück gehabt haben." Nun kam Vaters Stimme aus der Ecke hervor: „Seit wann ist denn das so bei Euch zwei, so, ich meine, eine abgemachte Sache?" Da begann Karli zu erzählen. Madlen erklärte zwischen hinein und ergänzte das und dies und zuletzt sprachen beide zu gleicher Zeit. Die Mutter seufzte: „Was ist auch das für eine Jugend heutigentags! Zu unserer Zeit, da ich mit dem Vater..." Aber da fiel ihr der Mann geschwind ins Wort: „Mutter sag nichts. Wenn Du Dich genau daran erinnerst. Ich weiß nicht, aber wir haben unsern Eltern auch eine schöne Überraschung bereitet." Damit kam das erste Lachen über den Tisch. Darnach löste sich bald einmal das Gespräch auf. Der Vater wollte von Karli wissen, wie es bei dem Kauf im Kehrsitz zu und hergegangen sei und wie es mit dem Geld stehe und den Verträgen. Die Mutter wollte wissen, was denn der Pfarrer dazu sage. Damit waren alle vier längere Zeit vollauf beschäftigt. Bethli kam in das Flüstern und Reden hinein und meinte: „Ich wollte nur schauen, warum es auf einmal so still geworden ist hier unten. Oder muß ich ins Bett?" „Nein, nein", sagte die Mutter, „im Gegenteil, oder was meinst Du, Vater, es soll doch ein Glas Wein holen. Wir können doch nicht so am leeren Tisch und überhaupt..." Madlen schaute zu Bethli auf, nur einen ganz kurzen freudigen Blick warf es ihm zu. Da wußte Bethli genug. Es nahm das Madlen um den Hals, küßte es lieb und sagte: „Ich wünsche Dir von Herzen Glück, Madlen, viel Glück." Dann bot es dem Karli die Hand: „Und Dir auch, Dir auch von Herzen viel Glück."

Die Mutter besann sich auf einmal, daß sie das auch eigentlich schon lange hätte tun können. Auch der Vater kam mit seiner Hand dem Karli entgegen: „Also sollt ihr unseren Segen haben. Bleibt brav und treu und laßt Gott immer über Euch sein."

Wein kam auf den Tisch, Mailänderli und Stumpen. Madlen schmiegte sich immer näher an Karli an. Bethli rühmte lachend seinen flotten Schwager. Nun sei ihm nie mehr Angst, wenn es einen so bärenstarken Beschützer in greifbarer Nähe habe. Bethli konnte so herzlich lachen und so ansteckend fröhlich sein. Ein richtiges kleines Fest entstand. Aber nicht zu lange. Die Mutter drängte, nicht all zu spät ins Bett zu kommen.

So kam es, daß Madlen und Karli zum ersten Mal in einer Stube allein beisammen waren. Die Uhr tickte im alten Kasten vertraut und ohne Hast und während einem lieben Kuß schlug sie feierlich zwölf mal.

Am offenen Grabe.

Die Umbauarbeiten im Haus Kehrsitz nahmen ihren Fortgang. In den Anbauten wurden Zimmer ausgeschlagen, Licht installiert. Bald kamen Kisten und große Kasten auf schweren Fuhren vom Tal her, Gegenstände, die zur Sammlung des Professors gehörten und gute alte Möbelstücke

für seine Wohnung. Viel Betrieb gab das im Dorf und schönen Verdienst.

Sageler's Bärti, der wegen dem Holzhandel oft ins Tal hinunter ging und nicht gern sein Velo auf dem Rückweg eine Stunde lang mühsam die Straße hinauf schob, fragte hie und da einen auswärtigen Handwerker, ob er mit dem Auto mitfahren dürfe. Meistens gelang es ihm, diese bequeme und billige Fahrtmöglichkeit auszunutzen. Er hätte aber besser getan, langsam und auf seinen eigenen zwei Rädern hinauszufahren.

Es kann vorkommen, daß aus kleinen Ursachen unüberschaubar wichtige Ereignisse entstehen. — Bärti fuhr mit dem Elektriker am Samstag mittag gegen das Tal hinaus. — Der Mann wollte zum Mittagessen daheim sein und fuhr ziemlich rasch. Eine Wespe war in den Wagen hineingeflogen und surrte dem Autoführer um den Kopf herum. Dieser schlug zwei dreimal mit der Hand nach der Wespe, muß dabei das Steuerrad unbewußt ein wenig zu stark nach rechts gedreht haben, das rechte Vorderrad streifte den schweren Geländerstein, der Wagen stürzte, überschlug sich und blieb neben dem großen steinernen Wegkreuz liegen. Bärti wurde aus dem Wagen geschleudert und fiel kopfvoran auf den Steinsockel des Wegkreuzes. Zuerst schien es, als ob er sich noch einmal aufrichten könne. Dann sank er zusammen. Das Blut rann aus seiner Kopfwunde über den Stein. Der Elektriker konnte sich aus dem schwer demolierten Wagen herausarbeiten. Er hinkte bis zur oberen Kehre zurück und konnte dort Leute herbeirufen.

Diese trugen den Bärtin in die Sagi hinauf. Der alte Sageler war im Wald gewesen, hatte von allem keine Ahnung. Er sah vom Waldrand her, wie der Pfarrer eiligen Schrittes auf sein Haus zuging. Das war für ihn ein Alarmzeichen, allsogleich nach Hause zu laufen. Hatte er nicht dem Pfarrer jeden Zutritt zu seinem Grundstück verboten? Der Sageler trat in die Haustüre, hörte oben Simmen, stieg die Treppe hinauf, zornige und böse Worte auf den Lippen. Er sah den Pfarrer in der Mitte der Stube knien, die Stola über den Nacken gelegt. Am Boden lag sein Sohn. Das traf ihn wie der Blitz. — Ringsum standen Leute. Männer, die ihn getragen hatten. — Frauen, die zur Hilfe herbeigeeilt waren. Der Sageler sah seine Frau in der Ecke auf einen Stuhl gesunken, blutleer ihr Gesicht, zitternd die gefalteten Hände. Der Pfarrer spendete die letzte Glung. Dann kam der Arzt und stellte den Tod fest. Die Totenglocke rief die traurige Kunde über das Dorf hin. Jedermann erschrack. Manch eine Frau fuhr mit der Hand an Stirne, Mund und Brust und sagte: „Barmherziger Gott, sei uns armen sündigen Menschen gnädig. Und gib der armen Seele die ewige Ruhe."

Die Mutter besann sich auf einmal, daß sie das auch schon lange hätte tun können.

Ein sehr tiefernster Sonntag ging über das Dorf hin. Eine Mahnung, die von Jedem verstanden wurde. Eine Warnung, die bis zu unterst ins Herz hinein drang. Am andern Morgen rief die Totenglocke wieder, rief alle Leute, aus jedem Haus, vom äußersten Heimen und von der hintersten Hütte zusammen, zum Leichengebet und zur Beerdigung. Sie kamen alle. Ein langer Zug bewegte sich von der Sagi her zum Friedhof hinauf. Und dort geschah etwas, was seit Menschengedenken nicht mehr vorgekommen war. Der Pfarrer wendete sich

nach den Segnungen und Gebeten um und begann zu sprechen: „Verehrte Trauergemeinde! Wir stehen hier am offenen Grabe eines jungen Mannes, der kaum noch in der Blüte seines Lebens unvermutet vom lieben Herrgott aus diesem Leben herausgerissen worden ist. Wir wollen für ihn beten, wollen inständig bitten, daß Gott ihm ein gnädiger Richter sei. Uns aber, die wir hier stehen, uns will der Herr mit diesem Tod eine Gnade erweisen. Bis auf das Tiefste erschüttert, sind wir vielleicht eher bereit, auf sein Wort zu hören. Sein Wort, das heißt: Ich bin Dein Herr und Dein Richter! Darum werfet Euch nicht zum Herrn und zum Richter auf. Urteilt nicht über den Nächsten, auf daß Ihr nicht selber verurteilt und bestraft werdet. Ich bin der Herr über Leben und Tod! Darum trachtet nicht nach dem Leben des Nächsten, auf daß nicht Euer eigenes Leben verloren gehe. Und ich rufe Euch zu: Wer in seinem Herzen Haß und Rache nährt, ist mitschuldig an diesem Unglück. Denn Gottes Ruf an jede Seele heißt Liebe! Liebet einander, so wie ich Euch geliebt habe. Gott schenkt uns seine Liebe. Gott will auch unsere Liebe. Solange sich trotzige Fäuste gegen diese göttliche Liebe erheben, solange wird der Unfrieden sein und das Unglück uns heimsuchen. Darum, wer Unrecht leidet, bitte Gott um Hilfe, denn er allein ist allmächtig. Das ist der Weg zum Frieden und zum wahren Glück. Denn wir sehen, wie schnell ist die eigene Kraft dahingesunken. Jetzt, hier, an diesem offenen Grabe wollen wir mit der Liebe beginnen und innig beten miteinander, daß Gott seine Seele in Liebe aufnehme."

Wie Madlen am gleichen Tag zehnmal photographiert wird.

Am Sonntag beschloß eine ruhige Gemeindeversammlung das Trockenlegen des langen Riedes erneut an die Hand zu nehmen, eine Eingabe an den hohen Landrat und an den Regierungsrat abzufassen und im ganzen Land bei allen Freunden und Bekannten für die Unterstützung und Durchführung dieses großen Werkes zu werben.

Einige Tage später läutet die Frau des Professors an der Türe des Pfarrhauses. Sie fragte den Pfarrer, ob sie das Madlen zu einer dringlichen Verrichtung diesen Nachmittag mitnehmen könne. Er war nicht dagegen und sagte, das Madlen werde wohl seine Arbeit verschieben können. Es solle nur mitgehen. Wenn es auch spät werde, mit dem Nachtessen finde er sich schon zurecht. Frau Professor wartete, bis sich Madlen hergerichtet hatte und tänzelte dann mit ihm das Dorf hinab. Sie mit ihrem eleganten Hut, mit ihrem fliegenden Kleid, ging wahrhaftig eingehängt mit Madlen durch die Straße. Sie plauderte wie ein zwitschernder Vogel, sagte aber kein Wort von dem, was sie vorhatte. Im Kehrsitz ging sie im ersten Stock in die leere Wohnung hinein. Aber was war denn das? Da stand in der Stube ein altes Buffet, seidenweich glänzte das schöne Nußbaumholz, zierliche Blumen waren in die oberen Türli eingelegt, schlanke Zierstücke mit geschnitzten Schuppen gliederten die Vorderseite, ein herrliches ornamentreiches Fries lief hart an der Decke obenhin. Neben dem Ofen stand eine große Kommode mit gemalten Blumen, unter den Fenstern eine breite, schwere geschnitzte Truhe. Ein breitbeiniger Schragentisch mit Schieferplatte füllte die Ecke aus. „Ja was ist denn das", fragte Madlen erstaunt, „wollen Sie jetzt hier unten wohnen? Und wo soll denn der Karli hin?" Madlen sah weiße Vorhängli an den Fenstern und von der Decke ein schweres schmiedeisernes Hängelicht baumeln. Hellauf lachte Frau Professor: „Sie haben Angst, Madlen, wir nehmen Ihnen die Wohnung weg. Nein, wir haben nur zuviele Möbel. Mein Mann kauft immer schöne Stücke, wenn er etwas ganz Hübsches sieht, das in seine Sammlung paßt, dann kann er sich nicht beherrschen. Wir haben oben voll, wir haben drüben voll, wir haben im Estrich und auf der Bühne so viel. Wir haben unser Haus in der Stadt angefüllt wie ein Museum. Da habe ich zu meinem Mann gesagt, stellen wir doch ein paar schöne Stücke guter Bauernkunst in die Stube von dem jungen Paar. Die Madlen wird schon schön Sorge tragen, und wir

können unseren Gästen eine richtige bewohnte echte Bauernstube zeigen. Es war begeistert. Gefällt es Ihnen?" Madlen war ganz sturm im Kopf. „Natürlich gefällt es mir. Das ist ja wunderherrlich, das ist ja prachtvoll. Ja das will ich schon, das verspreche ich mit tausend Freuden, zu allem will ich schön Sorg haben, das ist mir eine große Freude, diese herrliche Stube gut zu pflegen."

„Und noch etwas, kommen sie", sagte Frau Professor und zog Madlen an der Hand zur Stube hinaus, die Stiege hinunter ums Haus herum und in den alten Roßstall hinein. „Sie wissen doch, Madlen, die Leute im Nesselboden haben doch solche Mühe mit dem armen Martin, wenn der Karli nicht da ist, kann ihn niemand die schmale Stiege hinab und hinauf tragen. Dann muß er beim schönen Wetter immer in der Stube sitzen. Mein Mann hat doch eine so große Freude mit seiner primitiven Kunst, das ist ein Künstler sagt er, ein Künstler und weiß es nicht. Jetzt haben wir hier alles ausgemessen. Das ist doch die Sonnenseite nicht wahr. Hier gibt's eine schöne Werkstatt und da kommt eine Mauer durch, hier wird sein Schlafzimmer eingebaut. Dann kann er mit seinem Fahrstuhl in die Werkstatt. Keine Türenschwelle nichts. Kann von der Werkstatt direkt auf den Platz und auf die Straße hinaus. Ist absolut selbständig, kann sich bewegen, kann arbeiten, kann an die Sonne gehen, in den Schatten. Und hier machen wir ein großes Fenster, da kann er seine geschnitzten und gemalten Sachen ausstellen. Einverstanden, Madlen? Ist ja schließlich Ihr Schwager. Und ein so guter Kerl."

Die Fryburger Singbuben
Photo B. Rast

Madlen kam nicht aus dem Staunen heraus. Ja, ist denn das wirklich wahr, gibt es noch so gute Menschen auf dieser Welt? „Sie gute, Sie liebe Frau! Vielmal herzlichen Dank!" — Frau Professor war noch nicht zu Ende. „Nun, liebe Madlen, weil Sie nun gar so glücklich aussehen, müssen Sie mir auch einen Dienst erweisen. — Wir verreisen ja bald. Mein Mann muß wieder für einige Monate zurück in die Stadt. Nun haben wir für heute Nachmittag den Photographen kommen lassen. Wir lassen das Haus, die Stuben und die Zimmer photographieren, dabei sollten Sie in einige Bauerntrachten schlüpfen, die mein Mann gesammelt hat, damit die Innenaufnahmen auch lebendig sind. Wissen Sie, in einer Bauerntracht sehe ich so zimperlich, so, wie muß ich sagen, so puppenhaft aus." Und nun begann ein Rummel. Unter ständigem Plaudern wurde Madlen zehnmal aus- und angezogen, frisiert, da und dorthin gestellt, gesetzt, von hinten, von der Seite, am Fenster, am Ofen, hinter dem Tisch photographiert. Und nicht genug. Karli mußte auch herkommen, im gestick-

ten Hirthemd und mit dem Madlen zusammen in vertraulichem Gespräch aufgenommen werden. Der Professor und seine Frau achteten besonders darauf, daß die Stickereien und der Trachtenschmuck auch schön beleuchtet und gut sichtbar waren. Karli und Madlen hielten bei jeder Aufnahme wunderbar schön still. Und zwischenhinein sagten sie sich liebe Worte, und: „Ach, wenn es nur kein Traum und bald wahr ist."

Wie die Freude aufblüht und die Liebe.

Der Professor und seine Frau reisten fort. Sie wollten im Frühling wiederkommen. Viele Leute aus dem Dorf kamen zum Abschied. Man brachte ihnen die letzten Bergblumen. Die Kinder standen um das Auto herum. Aus allen Fenstern winkten Leute. Frau Professor war ganz gerührt. Sie grüßte und winkte bis der Wagen hinter den Waldbäumen verschwand.

Und noch eine andere Abreise bewegte die Gemüter im Ribimoos. Plötzlich ging die Kunde von Mund zu Mund, von Haus zu Haus: „Der Sageler hat seine Sagi verkauft. Ein Fremder hat sie übernommen." Der Pfarrer wollte noch zu ihm gehen. Er kam schon zu spät. Er sei mit seiner Frau verreist. Irgendwo im Flachland habe er ein Holzgeschäft im Sinn. Die Magd und die Arbeiter im Sägewerk mußten den Hausrat in einen großen, fremden Möbelwagen laden. Niemand wußte eigentlich genau, wann sie fortgefahren waren.

Der Winter zog ein ins Tal. Deckte die Alpen und die Matten zu, die Häuser und Ställe und Gärten und deckte auch das frische Grab auf dem Friedhof. Der Pfarrer mußte nach einer neuen Haushälterin Umschau halten. Von Woche zu Woche verschob er es. Madlen war nicht dagegen. Es konnte gut auch im Pfarrhof beim gemütlich warmen Ofen Leintücher säumeln und Waschtüchli schneiden. Nur sagte es dem Pfarrer: „Wenn es dann soweit ist, daß ich meine Brautwäsche an die Sonne hängen kann, dann müßt Ihr mich auf den Haselboden gehen lassen, das kann ich doch gewiß nicht im Pfarrgarten tun." Der Pfarrer lachte und meinte: „So schnell wird es ja nicht Frühling. Du hast auch einen Vorteil, Madlen. Wenn der Karli hierher zu Dir auf Besuch kommt, dann könnt Ihr gleich ein wenig zu mir in die Stube sitzen, kann Euch so am besten den Brautunterricht erteilen. Es ist gar mühsam nachher wieder den Kirchhubel hinaufzukommen."

Aber zur Zeit, da die Knospen an den Bäumen die ersten zarten Blättlein ausstreckten, geschah es halt doch, daß der Kirchenrat mit dem Rennwägeli kam und Madlens großen Koffer und seine Sachen heimnahm. Wie war dem Madlen eigenartig zumute, da es wieder heim kam, in der trauten Stube saß und mit seinen Leuten einen heimeligen Abend verlebte. Wie sonderbar bewegt war sein Herz, da es in seine alte Kammer hinauf kam und mit dem Bethli schlafen ging. Da stand noch auf dem Portbrettli die geschnitzte Klosterfrau. Die nahm es geschwind herunter und sagte: „Du Bethli, die Klosterfrau kannst Du jetzt haben, probier Du Dein Glück damit."

Ein friedlicher Winter war verflossen. Die Vorbereitungen auf die Landsgemeinde hatten alle namhaften Männer zusammengeführt. Manch einer ging an einem stillen Werktag im Sonntagsgewand zu seinen Verwandten und Bekannten ins Tal und in die Dörfer am See, um Freunde und Befürworter zu suchen für das große Werk der Gemeinde.

Der letzte Sonntag im April kam mit strahlendem Morgenglanz über die östlichen Berge her. Gleich nach dem Gottesdienst stiegen die Männer und Burschen in die großen Gesellschaftsauto, und fuhren mit Jodeln und Jauchzen zutal. Jeder, der gesunde Glieder hatte und laufen oder auch nur humpeln konnte, kam mit.

Feierlich schritt der Schwertträger in seinen weiten farbigen Hosen in den Ring. Würdig zog die Regierung und die Geistlichkeit zwischen den vielen hundert Männern daher. Der Pfarrer vom Ribimoos grüßte nach allen Seiten und lächelte, als ob er den Sieg verbrieft und sicher in seiner Rocktasche hätte. Die Musik spielte den Landsgemeindemarsch so frisch und rassig, daß die Vögel auf den hohen Bäumen mit-

jubilierten. Das Helmihorn erschallte. Ein Ruf wie aus vielen hundert Jahren her. Der Landammann eröffnete die Gemeinde. Die geistlichen Herren stimmten das Veni creator an. Manch ein Mann vom Ribimoos, flehte unterdessen zum Himmel, daß der heilige Geist auch alle guten Miteidgenossen erleuchte und zwar genau so, wie sie es dort oben im langen Ried am Nötigsten haben. Die Wahlen rollten ohne Zwischenfälle ab. Die Gesetzesentwürfe riefen heftige Widerrede hervor. Hart auf hart kamen die Reden und Zurufe. — „Jetzt ist recht", sagte Karli zum Kirchenrat, „jetzt toben sie etwas aus, und wenn dann unsere Sache kommt, dann haben sie den Aerger schon draußen." Drei neue Gesetze nacheinander wurden mit Hui und Jauchzen bachab geschickt. — „Jetzt ist bös", sagte der Kirchenrat zum Karli", jetzt sind sie am Verzausen, jetzt schränzen sie bis zum Schluß."

Durch die Menge drängte sich ein Mann in schmutzigem Arbeitskittel, in verrußten Händen hielt er einen Blumenstrauß.

Der Landammann verkündete das neue Traktandum: Erteilung des Kredites für die Trockenlegung des langen Ried im Ribimoos. Ein Regierungsrat erklärte die Lage, die Höhe des erforderlichen Betrages, die bisherigen Anstrengungen der Gemeinde und die Art der Auszahlung. Er empfahl den Antrag der Regierung zur Annahme und fand prächtige Worte zur Aufmunterung diesen wackeren Bergbauern zu helfen. Der Landammann fragte an, ob sich hierzu jemand zum Wort melde. Der Kirchenrat erhob die Hand und trat vor das Volk hin: „Getreue liebe Landsleute!" so fing er mit etwas beklommener Stimme an. Bald aber wurde er sicher und ruhig und schaute gelassen über die paar tausend Köpfe hin. Er erzählte von dem späten Frühling und dem frühen Herbst im Ribimoos. Von dem kleinen Stück Land, das bei ihnen zu jedem Heimen gehört. Aber nur kurz streifte er diese Tatsachen. Dann sprach er von den Fronarbeiten und dem Mut, den sie bewiesen, immer wieder auf eigene Kraft anzufangen. Dann bekam seine Stimme die volle Kraft: „Jetzt stehen wir vor Euch, liebe und getreue Landsleute, vor Euch, um Eure Stimme zu erbitten. Gebt uns Euere Stimme, helft uns mit Euerer Hand hier im Ring, damit unsere Hände aus dem versumpften Ried saftige Matten machen, für unsere Kinder Milch und Brot holen können. Wir sind zuviel Jungvolk im Ribimoos. Jedes Jahr müssen auswandern und in der Fremde ihr Brot suchen. — Große und schöne Heimwesen liegen dort im langen Ried, sie warten nur, bis Ihr mit Eurer Stimme sie aus dem Dreck und Sumpf aufruft. Darum bitte ich Euch im Namen meiner Gemeindebürger und im Namen unserer Mütter, die ihre Buben fortschicken müssen, im Namen der Jungen, die daheimbleiben können, wenn Ihr heute ein gutes Herz für sie habt; bitte ich Euch diesem Kreditbegehren zuzustimmen." Gelassen und ernst ging der Kirchenrat an seinen Platz zurück.

„Wer meldet sich zum Wort?" frug der Landammann an.

Stille, kein Zuruf, kein Wort. Darauf nach spannungsvoller Pause: „Ich schreite zur Abstimmung. Wem es wohlgefällt, den

Antrag der Regierung anzunehmen, mag es mit der Hand bezeugen. Neben allen Köpfen stiegen Hände auf. Aus der hinteren Ecke kamen Zurufe, Jauchzer. Der Landammann verlangte das Gegenmehr. Vielleicht drei-vierhundert Hände, die bald wieder unter den schwarzen Hüten verschwanden. Der Landweibel verkündete das Resultat: „Angenommen!"

Nun brach der Jubel aus der kleinen Gruppe der Ribimooser los. Am liebsten hätten sie gleich zu jodeln angefangen. Sie konnten kaum mehr ruhig dastehen, während den weiteren Geschäften.

Der Landammann schloß die Landsgemeinde und wünschte allen eine gute Heimkehr. „Jawohl, danke schön! rief der Nessel-Karli. Das Helmi erschallte. Die Männer drängten zu den Ausgängen. Die Behörden kamen im Zug daher. Der Pfarrer vom Ribimoos winkte seinen Leuten mit der Hand und strahlte mit seinem ganzen Gesicht. Und noch einmal kamen die Jauchzer aus den jungen Kehlen.

Feierlich bewegte sich der Zug zur Kirche. Aber die Ribimooser, suchten geschwind ihre großen Autos, stiegen ein und fuhren los, denn sie wollten heim und ein Fest beginnen.

Singend und jodelnd fuhren sie das Tal hinauf. Sobald der erste Wagen beim Wald im obersten Kehr einbog, begannen die Glocken im Kirchturm zu läuten. Und schau da, Fahnen und Flaggen zierten das Dorf. Kinder und Frauen standen zur Begrüßung bereit. Das ganze Dorf voller Freude und ein Jubel.

* * *

Schon am andern Morgen läuteten die Glocken vom Kirchturm wieder in einem so freudigen Klang. Von der Haselmatt her kamen blitzsaubere Zweispänner angefahren. Weiße und rote Bändili und Mäschili am Geschirr der Pferde, an der Geißelspitze, an den Laternen und Beschlägen. Karli half seiner Braut aussteigen und Bethli sorgte sich um den langen Schleier, damit der übermütige Frühlingswind nicht all zu locker mit ihm verfahre. Der Kirchenrat und seine Frau kamen angefahren, der Vater und die Mutter vom Nesselboden. Die jüngeren Geschwister und auch Frau Barbara stiegen hinter dem Paar feierlich die hohe Kirchentreppe hinauf.

Weit stand die Flügeltüre offen. Der Kirchenchor sang einen Begrüßungspsalm. Ein wenig heiser zwar, von Landsgemeindfest und Freinacht her. Aber vollzählig waren sie erschienen um der lieben Mitsängerin ihren Freudentag mit Liedern zu umkränzen.

In der vordersten Bank saß Martin in seiner neuen Kleidung. Mit Tränen in den Augen, schaute er auf das hervortretende Paar. Der Pfarrer stand mit glücklichem Lächeln am Altar. Er hatte seinen schönsten Chorrock, seine schönste Stola angezogen. Diese legte er ihnen nun über die Hände und sprach den Segen über sie in einer Innigkeit, als wollte er alle Mächte des Himmels und alle Engel der Heerscharen zum Schutz des lieben Paares und des jungen Glückes herbefehlen.

Kaum war das freudige und hoffnungsvolle Ja der Braut verhallt, mußte die Frau Kirchenrat in allen Taschen nach ihrem Schnupftüchlein suchen. Die Tränen schossen wider Willen aus ihren Augen. Sie vergrub ihr Gesicht in die Hände. Aber jedesmal, wenn sie aufschaute und ihr Kind dort knien sah, brach ein neuer Strom von Freudentränen aus. Und erst da der Pfarrer sich vom Altar umwendete und anhob zu reden: „Liebe Braut! Lieber Bräutigam!" Da konnte sie sich erst recht nicht mehr halten. Sie verstand kaum die Worte, so sehr mußte sie mit ihrem Schluchzen kämpfen. So herzliche und so tiefe Worte sprach er, von der Liebe und vom Frieden.

Und dann, am Schluß der heiligen Messe brach die Orgel los, mit vollen Klängen und brausender Wucht. Aus dieser Flut von Jubeltönen kam eine Mädchenstimme hervor glockenrein und frisch, sang ein Berglied von Freundschaft und von Heimatglück. Während diese Stimme im hohen Gewölbe wiederklang, schritt das Paar vom Altar zurück und dann hinaus in den Sonnenschein. Dort standen Kinder und Freunde. Viele Hände streckten sich hin zum Glückwünschen und Grüßen. Durch sie hindurch drängte sich ein Mann in schmutzigem Ar-

beitskittel, in verrußten Händen hielt er einen großen Blumenstrauß: der Enzenfranzi. „Madlen, da nimm diese Blumen. Sind nicht leicht zu finden bei dieser Jahreszeit, nur an der Morgensonne. Bin weit gegangen dafür. Soll Dir eine kleine Freude sein, wünsch Glück! Bist es wert!"

Kaum können sie sich einen Weg bahnen durch die drängenden Kinder und hinunter schreiten zu den ungeduldigen Pferden. Kaum sitzt die Braut im geschmückten Gefährt, sagt Karli: „Madlen nur einen kleinen Augenblick", und springt an seinen Gästen vorbei die Stiege wieder hinauf. Was will er nur? Läßt seine Braut gleich nach der Hochzeit sitzen? Schon kommt er wieder, trägt seinen lahmen Bruder auf den Armen. Kommt lachend mit ihm unten an, setzt ihn in die Kutsche und sagt: „Martin, mußt doch an meinem Freudentag nicht mühsam an den Krücken gehen." Mit einem Sprung ist er bei der Braut: „Hast doch gewiß nichts dagegen, daß ich ihn zuerst in die Arme genommen habe." Nein, Madlen hat nichts dagegen, auch nicht, daß er es gleich jetzt vor allen Leuten so fest und herzlich an sich drückt.

Nun ziehen die Pferde an. Nun fahren sie durch s'Dorf hinaus, fahren in den herrlichen, strahlenden Frühling hinein.

Ende

Muetterglick

Wer hed ai es Lache so fiin
i de-n-Aige-n-e glänzige Schiin
und es Näsi so lustig graduif
und es Ruibili z'oberisch druif?
Nur miis Chindli.

Wer liid e so brav und so still
und wer lached sofort wen ich will
und wer juized voll Freide mich a,
wen ich chume i d'Nechi cho stah?
Nur miis Chindli.

Wer hed so usinnig vill Freid
i mi Seel, i miis Härz ine gleid
und wer macht miär miis Läbe so riich
und miär Chummer und Sorge so gliich?
Nur miis Chindli.

J. v. M.